1,70 DM / Band 24
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU



DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Der Zug, der in den Alptraum fuhr



Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Band 24

Der Zug, der in *den Alptraum fuhr*

Vor einer Sekunde war die Gasse noch leer gewesen; nichts als eine Lücke zwischen zwei Häusern, in der sich der Schmutz und der Unrat von Jahrzehnten angesammelt hatten.

Jetzt war etwas da.

Es war nicht genau zu definieren, was es war. Es war schwarz und formlos und bewegte sich, auf eine widerwärtige, kriechende Art.

Es lebte nicht und war doch nicht tot. Es dachte nicht und hatte trotzdem einen Auftrag.

Töten.

Keine Macht dieser Welt konnte es von der Erfüllung dieses Auftrages abhalten. Mein Pech. Denn ich war der Mann, den es töten sollte…

Die Welt des Hexers

Die Suche nach Necrons Drachenburg – das ist das nächste große Ziel des Hexers. Irgendwo in den Weiten der Mojave-Wüste soll sie liegen; die dunkle Festung, von der aus der uralte Magier aus Salem seine Fäden zieht, von wo aus er seine Drachenkrieger ausschickt, die SIEBEN SIEGEL DER MACHT zu suchen.

Drei der Siegel sind bereits in Necrons Besitz, und fügt er alle sieben zusammen, so erwachen die GROSSEN ALTEN, die dämonischen Götter aus grauer Vorzeit, aus ihrem ewigen Schlaf.

Über den Umweg nach Arcenborough – ein verschlafenes Nest in Kanada, das sich aber speziell zu Robert Cravens Begrüßung in eine todbringende Falle verwandelt hat (natürlich ohne Erfolg) – gelangt der Hexer nach San Francisco. Schon 1666 war Frisco eine brodelnde, lebendige Stadt mit unzähligen Spielsalons, Nachtclubs, Bars und halbseidenen Etablissements; natürlich noch ohne Autos, einarmige Banditen, Juke-Boxes und Lieutenant Mike Stone.

Überhaupt muß man sich bei dieser Serie immer wieder vor Augen führen, wie wenig entwickelt die Welt damals noch war. Elektrizität war gerade erfunden, und Glühbirnen wurden von der Bevölkerung als wahre Weltwunder bestaunt. In Deutschland zuckelte gerade Gottlieb Daimlers erstes Automobil über die Kopfsteinpflaster (Teer war auch noch ferne Zukunftsmusik), und wo heute in Paris der Eiffelturm steht, grasten noch friedlich die Kühe, während die Franzosen mit dem Gedanken spielten, im Hafen von New York eine lächelnde Dame mit Fackel und Schrifttafel zu errichten.

Fließendes Wasser war in vielen Häusern noch Glückssache, und in den Rauchwarenläden fanden sich die allerersten Romanhefte; ein Gros der Menschen war allerdings des Lesens und Schreibens nicht mächtig. Und auch der Wilde Westen, wie Ihr in den nächsten Bänden bemerken werdet, war noch richtig wild. Butch Cassidy. Sundance Kid, Buffalo Bill Cody, Wyatt Earp, die Dalton-Bande – nur einige

Zeitgenossen des Hexers. Der Bürgerkrieg war gerade überstanden, viele der Indianerstämme lagen noch im Krieg mit den verhaßten Bleichgesichtern, und mehr als ein weißer Fleck zierte die Landkarten der USA.

Ein Grusel-Held im Wilden Westen?

Natürlich. Es war seine Zeit. Und ihr werdet merken, daß unser Robert Craven mit so manchen historischen Begebenheiten mehr zu tun hat, als die Geschichtsbücher wissen wollen.

* * *

Irgend jemand verfolgte mich.

Ich hatte keinen Beweis dafür, nicht einmal ein Indiz, nicht den allergeringsten Hinweis.

Aber ich wußte es.

Seit dem frühen Morgen, seit ich mein Hotelzimmer verlassen hatte und in die Stadt gegangen war, war jemand hinter mir her, und wer immer es war, er stellte es sehr geschickt an, denn bisher hatte ich nicht einmal einen Schatten gesehen, geschweige denn meinen Verfolger selbst.

Dabei hatte ich alle Tricks zur Anwendung gebracht, die ich nur kannte, um einen Verfolger abzuschütteln; und deren waren es nicht gerade wenige.

Während meiner Jugend in den Slums von New York hatte ich gelernt, wie man Profi-Verfolger abschüttelt, und ich vermute, daß meinetwegen so mancher Angehörige der New Yorker Polizei am Rande eines Nervenzusammenbruches angelangt war, wenn ich ihm nach stundenlanger Verfolgungsjagd doch noch eine lange Nase gedreht hatte und entkommen war.

Diesmal schienen all meine Tricks nicht zu funktionieren.

Es war später Nachmittag, und seit nun fast acht Stunden vergnügte ich mich damit, vor jemandem davonzulaufen, den ich bisher nicht einmal zu Gesicht bekommen hatte. Bloß abgeschüttelt hatte ich ihn nicht.

Es war zum wahnsinnig werden! Ich sah niemanden, ich hörte

niemanden, aber ich spürte seine Nähe, so deutlich, als stünde der Kerl neben mir und stänke nach Knoblauch wie ein ganzes Regiment besoffener Husaren!

Ich ging ein wenig schneller, tauchte – wohl zum hundertsten Male an diesem Tag – in den quirlenden Strom von Passanten ein, der die Mainstreet von San Francisco füllte, und wußte im gleichen Moment, daß mir auch dieses Manöver nichts anderes eintragen würde als einige weitere Knüffe in die Rippen und ein paar weitere Tritte auf die Zehen.

Ich erreichte eine Straßenkreuzung, blieb stehen und sah mich unschlüssig um. Auf geradem Wege setzte sich die Mainstreet fort, so weit ich blicken konnte, ehe sie sich im Dunst der Großstadt verlor. Zur Linken wurden die Häuser merklich schäbiger, und auch der Strom von Passanten nahm ab; zur Rechten erhoben sich einige Häuser, deren Äußeres zwar alles andere als vertrauenerweckend war, die meinen Bedürfnissen aber schon näher kamen – es gab einen chinesischen Waschsalon, ein paar Bordelle, zwei oder drei Restaurants und, gleich schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite, einen Spielsalon, über dessen weit geöffnetem Eingang ein Schild die Millionen-Dollar-Chance versprach, was wohl höchstens für den Besitzer dieses Etablissements zutraf.

Ganz offensichtlich war ich an der Grenze des Vergnügungsviertels angelangt; eine Gegend, um die ich normalerweise nicht nur in Frisco, sondern auch in allen anderen Städten einen weiten Bogen gemacht hätte.

Nicht zuletzt, weil es noch gar nicht so lange her war, daß ich mir selbst meinen Lebensunterhalt damit verdiente, eben diese Gegenden unsicher zu machen. Im Moment allerdings schien mir die Straße genau das richtige. Wenn ich überhaupt eine Chance hatte, meinen Verfolger irgendwie loszuwerden, dann hier.

Ich sah mich noch einmal um – natürlich ohne ihn zu erblicken –, griff in die Rocktasche und tat so, als überprüfe ich meine Barschaft; eine Geste, die mir genau richtig schien, den unbedarften Touristen zu spielen, der hierhergekommen war, um das große Abenteuer zu erleben. Dann überquerte ich forschen Schritts die Straße und trat durch den Eingang des Spielsalons.

Es war wie ein Schritt in eine andere Welt. Der Lärm und das Licht von San Francisco blieben hinter mir zurück, und vor mir, nur noch durch einen halb zurückgeschlagenen Vorhang getrennt, neben dem

ein breitgesichtiger Schlägertyp herumlungerte, begann die glitzernde Plüschwelt des Spielsalons. Gedämpftes Stimmengemurmel drang in den Vorraum, das Klirren von Glas, das helle Klickern einer Roulettkugel, dazwischen ein helles Frauenlachen, der Geruch nach abgestandenem Qualm und Whisky…

Wie lange war es her, daß ich selbst in dieser Welt zuhause gewesen war?

Wirklich schon fast vier Jahre? In diesem Moment kam es mir vor wie vier Tage. Ich kannte sie, diese Welt, die auf der anderen Seite des Vorhanges begann, wenngleich auch aus einer ganz anderen Sicht. Wie viele Nächte hatte ich in Lokalen wie diesem verbracht, hinter der Theke stehend und Gläser spülend, Spucknäpfe auswechselnd, hatte sie Summen verspielen sehen, für die ich zehn Jahre hätte arbeiten müssen?

Ich verscheuchte den Gedanken, ging weiter und warf dem Muskelberg ein Lächeln zu, während er mich kalt betrachtete, mit geübtem Blick meine Kleidung und mein Auftreten einschätzte und zu dem Ergebnis kam, daß ich einzulassen wäre. Nach einer Sekunde faltete er sogar die Arme auseinander und verzog sein Gesicht zu etwas, das er für ein freundliches Lächeln halten mochte.

»Einen Tisch, Sir?«

Ich überlegte einen Moment, dann schüttelte ich den Kopf, deutete auf die Bar, die eine ganze Seitenwand des Raumes einnahm, und schnippte dem Breitgesicht im Weitergehen noch einen Vierteldollar zu.

Erneut nahm mich die glitzernde Welt des Spielsalons gefangen, kaum daß ich ein paar Schritte weitergegangen war, und für Augenblicke vergaß ich sogar meinen Verfolger und den eigentlichen Grund, aus dem ich hier hereingekommen war.

Es war wie eine Heimkehr. Die blitzende Straßwelt rings um mich herum stieß mich ab, und gleichzeitig zog sie mich an, auf eine schwer in Worte zu fassende, fast morbide Art. Vielleicht war es einfach das Gefühl, zum ersten Mal im Leben auf der anderen Seite des Vorhanges zu stehen; in jeder Bedeutung des Wortes.

Ich ging zur Bar, setzte mich auf einen freien Hocker, bestellte ein Bier und sah mich noch einmal um, etwas gründlicher diesmal.

Der Raum war sehr groß, wirkte aber klein, denn an den zwei Dutzend

unterschiedlich großen Spiel- und anderen Tischen drängelten sich an die zweihundert Menschen, wenn nicht mehr. Leichtgekleidete Mädchen bewegten sich zwischen den Tischen oder rückten den Spielern näher, die gewonnen hatten, ein altersschwacher Chinese wieselte umher und tauschte übervolle Aschenbecher und Spucknäpfe gegen frische aus, und wohl ein Dutzend Kellner balancierte mit einmaligem Geschick Tabletts durch das Menschengewühl. Kurz, es war ein unglaubliches Chaos.

Genau das, was ich brauchte. Das Beste allerdings war die Tatsache, daß es mit Ausnahme zweier Türen hinter der Bar keinen weiteren Ausgang gab. Wenn mein unsichtbarer Verfolger nicht Gefahr laufen wollte, mich entweder zu verlieren oder so lange draußen zu stehen, bis er Wurzeln schlug, dann mußte er wohl oder übel durch das Hauptportal hereinkommen.

Und ich wußte, daß ich ihn erkennen würde, im gleichen Moment, in dem er auch nur die Nase durch die Tür steckte.

Der Gedanke wirkte irgendwie ernüchternd auf mich, denn er führte einen zweiten, alles andere als angenehmen mit sich: die Frage nämlich, wer es war, der mir seit dem frühen Morgen an den Fersen klebte, und warum.

Prinzipiell gab es zwei Möglichkeiten. Die eine war, daß es sich schlichtweg um einen Gauner handelte, der aus meiner nicht gerade ärmlichen Kleidung und dem superteuren Hotel, aus dem ich gekommen war, auf ein Opfer schloß, dem er ohne großes Risiko den Geldbeutel abknöpfen konnte. Diese Version hätte ich vorgezogen.

Aber sie war nicht sehr wahrscheinlich. Kein Gelegenheitsdieb hätte das Geschick aufgebracht, mich den ganzen Tag über zu narren; die Geduld übrigens auch nicht.

Die zweite – und weitaus unangenehmere – Möglichkeit war, daß es sich um einen meiner alten Freunde handelte; einen von Necrons Drachenkriegern.

Diese Überlegung brachte mich vollends in die Wirklichkeit zurück.

Instinktiv blickte ich zur Tür, aber das einzige, was ich sah, war das dümmliche Viertel-Dollar-Grinsen des Rausschmeißers. Ich erwiderte es, griff nach meinem Glas und nippte vorsichtig daran. Aber das Bier wollte mir nicht mehr schmecken.

Ich war nervöser, als ich zugeben wollte. Aber wenn meine

Befürchtung zutraf, hatte ich auch Grund dazu. Es gibt ein paar Dinge, die noch tödlicher sind als ein Drachenkrieger mit einem Mordauftrag. Ein Hurrikan zum Beispiel, einer von den ganz großen. Oder ein Fallbeil, das auf den Mann unter der Guillotine zurast. Aber damit hörte die Auswahl auch schon beinahe auf.

Eigentlich nicht aus Lust an einem Spiel – ich habe niemals gern gespielt – ging ich zum Kassier, schob ihm eine zusammengefaltete Hundert-Dollar-Note in seinen vergitterten Affenkäfig und ließ mir dafür Jetons geben.

Unschlüssig drehte ich mich zweimal im Kreis, bis ich einen freien Platz an einem Tisch erspähte, von dem aus ich einen prachtvollen Blick auf den Eingang hatte.

Ich ging hin, ließ mich auf den Stuhl fallen und baute meine Jetons in vier gleichen Türmchen vor mir auf. Erst danach lehnte ich mich zurück und musterte die anderen Spieler, die noch am Tisch saßen.

Es waren fünf – vier Männer und eine Frau.

Aber es war nicht irgendeine Frau. Ihr Anblick schlug mich sofort in seinen Bann.

Sie war…

Schön allein wäre das falsche Wort. Ich war in meinem Leben einer Menge schöner Frauen begegnet, und gerade in Etablissements wie diesem war ein hübsches Gesicht etwas, das man geradezu erwarten konnte. Und doch war sie anders.

Ganz anders.

Sie hatte schwarzes, lang über die Schulter fallendes Haar, dunkle Augen, die eine Spur zu groß waren und einen Teint, der mir den trivialen Vergleich mit Alabaster geradezu aufdrängte. Hier traf er zu. Ihr Gesicht war von einem sonderbaren, schwer zu beschreibenden Schnitt; im gleichen Maße sanft und natürlich wie… ja, es gab keine bessere Bezeichnung dafür: edel.

»Verzeihung, Sir.«

Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, daß die Worte keinem anderen als mir galten. Verlegen fuhr ich zusammen, rettete mich in ein Lächeln und wandte mich dem Mann zu, der mich angesprochen hatte.

»Meinen Sie mich?«

Der andere – ein hochgewachsener, schwarzhaariger Schnauzbärtiger in piekfeiner Kleidung, mit manikürten Fingernägeln und dem unverkennbaren Ausdruck des Berufsspielers auf den Zügen – nickte. Schon dieses Nicken allein reichte, ihn mir auf Anhieb unsympathisch werden zu lassen. Vielleicht lag es auch nur daran, daß er zur Rechten der unbekannten Schönheit saß und ihre Hand in eindeutiger Manier auf seinem Unterarm lag.

»Ich meine in der Tat Sie, Sir«, antwortete der Mann ärgerlich. »Sind Sie gekommen, um zu spielen, oder meine Braut anzustarren?«

Die Art, in der er das Wort Braut betonte, machte ihn mir nicht gerade sympathischer. Aber ich verstand den Wink, lächelte noch einmal verzeihungsheischend und beeilte mich zu versichern: »Natürlich zum Spielen. Verzeihen Sie.«

»Schon gut«, antwortete der andere. Seine Begleiterin musterte mich mit einem Blick, in dem gleichzeitig ein sanftes Interesse wie auch Spott lag. Ein wenig zu hastig griff ich nach den Karten und begann zu mischen. »Mein Name ist Teagarden«, stellte sich mein Gegenüber vor. »Ralph Teagarden. Und das ist meine Braut Annie.« Er deutete abermals auf die schwarzhaarige Göttin, dann zauberte er eine dekorative Falte zwischen seine Brauen. »Und mit wem haben wir das Vergnügen, wenn ich fragen darf?«

»Craven«, antwortete ich. »Robert Craven. Was spielen wir?«

»Haschmich bestimmt nicht«, versetzte Teagarden patzig und grinste.

Ich verbiß mir im letzten Moment die scharfe Antwort, die mir auf der Zunge lag. Teagarden wollte ganz offensichtlich ausprobieren, wie weit er mit dem unbeholfenen Gecken, der sich aus lauter Geltungsbedürfnis eine weiße Strähne ins Haar hatte färben lassen, gehen konnte. Unter normalen Umständen hätte ich das Spiel sicher mitgespielt und ihm eine Lektion erteilt, an die er noch am St. Nimmerleinstag denken sollte. Aber im Moment hatte ich andere Sorgen.

»Ich würde Schwarzer Peter vorschlagen«, antwortete ich eisig. »Als Einsatz einen Penny pro Runde. Einverstanden?«

Teagarden erbleichte, während es in den Augen seiner Begleiterin abermals spöttisch aufblitzte. Aber diesmal zog er es vor, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben.

»Okay, Craven«, sagte er ruhig. »Wir sind quitt. Lassen Sie sehen, ob Sie beim Spielen genauso schlagfertig sind. Wir spielen Stud-Poker. Kein Limit. Mindesteinsatz zehn Dollar.« Er lächelte, sehr falsch und sehr kalt. »Mit dem Taschengeld da werden Sie nicht weit kommen«, fügte er mit einer Kopfbewegung auf die Jetons vor mir hinzu.

Ich zuckte mit den Achseln, forderte ihn mit einer Kopfbewegung auf, abzuheben – was er auf die gleiche Weise ablehnte – und teilte Karten aus.

Ich hätte nicht einmal meine Hexer-Fähigkeit gebraucht, um schon beim ersten Spiel zu bemerken, daß Teagarden betrog. Er verlor auf Anhieb an die achtzig Dollar an mich, obgleich er das bessere Blatt hatte.

Nun – diesen Trick kannte ich ebensogut wie er. Ich wäre nicht der erste Trottel, der ein paar Dollar gewinnt und dadurch leichtsinnig genug wird, um wie eine Weihnachtsgans ausgenommen zu werden.

Beim zweiten Spiel verlor ich, beim dritten gewann ich meinen Verlust zurück, samt zusätzlichen dreihundert Dollar. Einen Moment lang überlegte ich, jetzt schlichtweg aufzuhören und Teagarden mit einem dummen Gesicht und um fast vierhundert Bucks ärmer sitzen zu lassen, aber dann zuckte ich mit den Achseln, mischte erneut und gab Karten.

Teagarden nahm die seinen nicht einmal auf, sondern blickte mich mit einem sonderbaren Lächeln an. »Was halten Sie davon, einmal richtig zu spielen, Mister Craven?« fragte er.

»Wie meinen Sie das?«

Teagarden deutete mit einer Kopfbewegung auf meine Jetons. »Das da ist doch nur Kleingeld. Was halten Sie von einem richtigen Einsatz, um die Sache spannend zu machen?« Er grinste, griff in die Jackentasche und zog ein Bündel Geldscheine heraus, das ungefähr dem Gegenwert eines kleinen Landhauses in England entsprechen mochte.

»Fangen wir mit tausend an«, schlug er vor. »Vorausgesetzt, Sie sind flüssig.«

Ich seufzte, tat so, als überlegte ich, dann griff auch ich in meinen Rock und zog meine Brieftasche hervor. Ich hatte längst nicht so viel Bargeld dabei wie er, aber zwischen den vier oder fünf Hundert-Dollar-Noten, die ich eingesteckt hatte, lag ein Kreditbrief der Bank of

America; ohne Begrenzung. Ein Mann wie Teagarden mußte sofort erkennen, daß er da praktisch einen Goldesel vor sich hatte.

»Ganz wohl ist mir nicht bei der Sache«, gestand ich mit gespieltem Zweifel. »Ich... spiele nicht oft. Und schon gar nicht um solche Beträge.«

»Dafür spielen Sie verdammt gut«, sagte Teagarden. »Vielleicht haben Sie ja auch nur eine Glückssträhne.«

»Ja, vielleicht«, bestätigte ich. »Aber Sie haben recht – warum nicht einmal etwas riskieren?« Ich lächelte, winkte einen der Saaldiener herbei und bat ihn, mir beim Kassierer den Kreditbrief bestätigen zu lassen und Jetons für zehntausend Dollar zu holen, ganz bewußt im gleichen Ton, in dem Teagarden sich vielleicht einen Drink bestellt hätte.

Teagarden schluckte, während seine Begleiterin plötzlich sehr ernst aussah. Ja, der Blick, den sie mir zuwarf, war beinahe beschwörend. Fast hatte ich den Eindruck, daß sie mich davon abhalten wollte, weiterzuspielen.

»Fangen wir doch schon einmal an.« Ich nahm all meine Jetons und schob sie über den Tisch, ohne meine Karten auch nur anzusehen. »Dies als ersten Einsatz.«

Teagarden starrte mich an und preßte die Lippen zu einem dünnen, blutleeren Strich zusammen. Dann nickte er, hielt mit und nahm, mit ganz leicht zitternden Fingern, seine Karten auf.

Wir warteten, bis der Saaldiener mit meinen Jetons zurück war. Dann schob ich – noch immer ohne meine Karten gesehen zu haben – drei weitere Eintausend-Dollar-Chips auf den mittlerweile schon beachtlich angewachsenen Stapel und nahm endlich meine Karten zur Hand.

Ich hatte zwei Asse und einen König. Immerhin mehr als Teagardens Damenpaar, das ich durch seine Augen gesehen hatte.

»Karte?« fragte ich.

Teagarden nickte, warf drei Karten auf den Tisch und bekam von mir eine Sieben, die Kreuz-Acht und eine dritte Dame zu seinem Pärchen. Schließlich bin ich kein Unmensch.

»Und Sie?« fragte Teagarden lauernd.

Ich schüttelte den Kopf und legte meine Karten aus der Hand. »Es reicht«, sagte ich leichthin – und schob weitere zweitausend Dollar auf den Stapel. Teagarden erbleichte ein ganz kleines bißchen, während seine Begleiterin mich erschrocken ansah. Aber er hielt mit.

Wenn auch nicht, ohne zu seinen drei Damen eine weitere hinzuzufügen, die aus seinem Ärmel kam. Er war nicht einmal sehr ungeschickt dabei.

Unser Spiel hatte mittlerweile eine gehörige Menge Neugieriger angezogen, denn auch hier wurde wohl selten um solche Beträge gespielt, aber außer mir – und Teagardens Begleiterin, da war ich sicher – bemerkte niemand den Betrug.

Ich zögerte. Eine innere Stimme sagte mir, daß es klüger wäre, aufzugeben. Ich konnte den Verlust verschmerzen, und ich glaubte zu spüren, daß Teagarden ein gefährlicher Mann war, nicht nur am Kartentisch. Aber es versetzte mich in Rage, daß dieser Tölpel glaubte, mich so leicht hereinlegen zu können.

Mit einem perfekt geschauspielerten, nachdenklichen Stirnrunzeln nahm ich meine Karten auf und betrachtete sie drei, vier Sekunden lang. Als ich sie wieder auf den Tisch legte, waren aus den zwei Assen vier geworden; was übrigens rein gar nichts mit Hexerei zu tun hatte. Aber ich hatte während meiner Ausbildung eine Menge Tricks gelernt, von denen ein zweitklassiger Falschspieler wie Teagarden nicht einmal träumen würde.

»Machen wir es spannend«, sagte ich – und schob den Rest meiner Jetons über den Tisch.

Teagarden erbleichte nun sichtlich. Wahrscheinlich überlegte er, wie er eine fünfte Dame zu seinen vier hinzufügen konnte, ohne daß es auffiel.

»Ist Ihnen der Einsatz zu hoch?« fragte ich freundlich. »Oder sind Sie nicht flüssig? Ich helfe Ihnen gerne aus.«

Teagarden starrte mich geradezu haßerfüllt an, hob die Hand und winkte einen Saaldiener zu sich. »Ich brauche fünftausend«, sagte er grob. »Beeilung.« Dann wandte er sich wieder an mich. »Einen Moment Geduld, Mister Craven.«

»Ach, wozu«, antwortete ich und deckte das erste As auf. »Für die paar Dollar sind Sie mir gut, mein Bester.«

Teagarden knirschte hörbar mit den Zähnen und deckte seine erste Dame auf. Ich nickte, zeigte mein zweites As und spielte den Beeindruckten, als Teagarden mit seiner zweiten Dame konterte.

Beim dritten As wurde er nervös. Seine Finger zitterten unmerklich, als er seine dritte Dame aufdeckte. Ein erstauntes Raunen ging durch die Reihen der Zuschauer.

Ich konnte spüren, wie der halbe Saal den Atem anhielt, als ich meine vierte Karte aufdeckte.

Es war eine Sieben. Das letzte As ließ ich vorerst noch unsichtbar.

Teagarden blinzelte, begann plötzlich zu grinsen wie ein Honigkuchenpferd und knallte seine vierte Dame so wuchtig auf den Tisch, daß die Ecke einknickte. Mit einem bösen Lachen beugte er sich vor und grabschte nach den Jetons.

»Einen Moment«, sagte ich ruhig.

Teagarden erstarrte. »Was ist denn noch?« fragte er.

»Oh, nichts«, antwortete ich freundlich. »Ich hätte nur gerne Ihre letzte Karte gesehen. So, wie es aussieht, haben Sie nämlich verloren«, fügte ich bedauernd hinzu. »Es sei denn, Sie hätten noch eine fünfte Dame auf dem Tisch.«

Und mit diesen Worten deckte ich meine letzte Karte auf.

Teagarden schluckte, starrte erst mich, dann das As, dann wieder mich und wieder meine Karten an und fiel mit einem Ruck auf seinen Stuhl zurück. »Das… das ist…«

»Ja?« fragte ich, als er nicht weitersprach.

In seinen Augen blitzte es auf. »Das ist unmöglich!« behauptete er. »Sie… Sie betrügen, Craven.«

»Nicht mehr als Sie«, antwortete ich gelassen.

Für eine Sekunde schien Teagarden zu erstarren. »Was wollen Sie damit sagen?« fragte er dann gefährlich leise. Seine rechte Hand verschwand unter dem Tisch. Aber auch damit hatte ich gerechnet. Ich spannte mich ein wenig.

»Wollen Sie behaupten, ich spiele falsch?« fragte er lauernd.

»Aber ich bitte Sie!« sagte ich jovial. »Ein Ehrenmann wie Sie, Mister Teagarden? Sie haben Pech gehabt, das ist alles. Tragen Sie es mit Fassung.«

Teagarden brüllte vor Wut und riß die Pistole in die Höhe, die er aus der Jackentasche gezogen hatte.

Und ich ruckte den Tisch nach vorn.

Ich hatte selbst kaum damit gerechnet, daß der Trick funktionieren würde, denn ein Mann wie Teagarden war sicher nicht das erste Mal in einer solchen Situation.

Aber es klappte.

Teagardens Wutschrei wurde zu einem überraschten Keuchen, als ihm die Tischkante wegsackte. Er klappte nach vorn und kollidierte unsanft mit dem harten Holz, ehe ich dem Tisch einen zweiten, etwas heftigeren Stoß versetzte, der Teagarden vollends aus dem Gleichgewicht brachte und umkippen ließ.

Ich gab ihm keine Gelegenheit, wieder auf die Füße zu kommen, sondern setzte über den Tisch hinweg, trat ihm die Waffe aus der Hand und zerrte ihn grob in die Höhe.

Dann griff ich mit einer fast gemächlichen Bewegung in seinen Jackenärmel, zog hintereinander drei Karten heraus und machte Anstalten, sie ihm in den Hals zu stopfen, im wahrsten Sinne des Wortes. Aber es blieb bei dem Versuch. Jemand packte mich grob am Arm, und eine halbe Sekunde später preßte sich etwas Hartes, Rundes zwischen meine Schulterblätter. Das anschließende metallische Klicken wäre nicht einmal nötig gewesen, mich davon zu überzeugen, daß es sich um nichts anderes als einen Revolverlauf handelte.

»Keine Bewegung mehr, Mister«, sagte eine Stimme hinter mir. »Es wäre Ihre letzte.«

Ich ließ Teagardens Kragen los, hob ganz langsam die Hände in Schulterhöhe und drehte mich noch langsamer um. Der Revolverlauf, der sich gerade noch zwischen meine Schultern gepreßt hatte, wanderte in die Höhe und verharrte einen Fingerbreit vor meinem rechten Auge.

Es war der Viertel-Dollar-Grinser. Aber der Ausdruck auf seinem stoppelbärtigen Gesicht war im Moment alles andere als freundlich.

»So, Sie sind also der Meinung, daß ich falsch spiele, Craven?« fragte Teagarden lauernd. Er hatte jetzt wieder sichtlich Oberwasser – was bei einem Fünfundvierziger, der genau auf mein rechtes Auge gerichtet war, und einem Finger am Abzug dieser Waffe, der Teagarden vermutlich mehr gehörte als seinem eigentlichen Besitzer, kein sonderliches Wunder war. Die alte Überheblichkeit war in seine Stimme zurückgekehrt.

»Ich bitte dich, Ralph, laß ihn in Ruhe«, sagte seine Begleiterin.

»Wer sagt denn, daß ich ihm etwas antun will?« entgegnete Teagarden feixend. »Ich möchte bloß eine Antwort auf meine Frage, meine liebe Annie.« Er wandte sich wieder an mich. »Also, Craven, wie war das? Sie glauben, ich spiele falsch?«

»Ja«, antwortete ich, einem Trotz gehorchend, für den ich mich selbst hätte ohrfeigen können. »Ich weiß es. So wie jeder hier.«

Teagarden antwortete nicht. Aber ich sah, wie er seinem Schläger einen Wink mit den Augen gab.

Der Fünfundvierziger sackte plötzlich ein Stück nach unten, beschrieb einen engen Bogen und näherte sich rasend schnell wieder meinem Gesicht.

Aber er traf nicht, denn ich duckte mich, vollführte gleichzeitig eine halbe Drehung und packte Teagarden bei den Rockaufschlägen. Er stolperte nach vorn – und bekam den Revolverlauf in den Magen, der ursprünglich für mich gedacht war.

Noch während er zurücktaumelte, fuhr ich abermals herum und trat dem Rausschmeißer vor das rechte Knie. Teagarden und sein gekaufter Schläger gingen gleichzeitig zu Boden.

Aber es war nur ein kurzer Triumph, den mir diese Dummheit einbrachte. Und ein höchst trügerischer dazu.

Denn statt des schadenfrohen Gelächters, das ich erwartet hatte, breitete sich ein fast geisterhaftes Schweigen um mich herum aus.

Als ich aufblickte, starrte ich in ein gutes Dutzend Revolvermündungen. Teagarden schien hier mehr Freunde zu haben, als ich geahnt hatte.

Ich fluchte lautlos in mich hinein, wich zwei, drei Schritte zurück und ahnte die Bewegung mehr, als daß ich sie sah. Blitzschnell duckte ich

mich, spürte etwas an meinem Ohr vorbeipfeifen und stieß den Ellbogen zurück.

Ich traf, steppte einen Schritt in die andere Richtung und fuhr herum, im gleichen Moment, in dem der Mann, der mir den Gewehrkolben über den Schädel hatte ziehen wollen, keuchend zusammenbrach.

Eine Faust stieß nach meinem Gesicht. Ich fing sie auf, verdrehte sie samt dem dazugehörigen Arm und stieß den Angreifer zurück. Er fiel und riß dabei drei oder vier andere Männer mit sich.

Für einen Moment hatte ich Luft. Aus irgendeinem Grund verzichteten Teagardens Schläger noch darauf, ihre Waffen zu benutzen, und für die Dauer eines Atemzuges schöpfte ich sogar Hoffnung. Wenn ich nur zwei, drei Sekunden Zeit fand, mich zu konzentrieren, konnte ich diese ganze Bande unter meinen Willen zwingen und sie dazu bringen, sich gegenseitig zu verdreschen.

Aber mir blieben nicht einmal diese zwei Sekunden. Denn in diesem Moment stemmte sich Teagarden keuchend in die Höhe und deutete wild gestikulierend in meine Richtung.

»Packt ihn!« brüllte er mit überschnappender Stimme. »Schlagt das Schwein tot!«

Und im nächsten Augenblick stürzten sich an die zwanzig Mann gleichzeitig auf mich, um seinem Wunsch nachzukommen...

* * *

Es wartete.

Sein Opfer war entkommen; zumindest, solange es sich in dieser Gestalt befand und auf die beschränkten Sinne eines menschlichen Körpers angewiesen war.

Trotzdem wußte es, wo das Opfer war.

Es spürte seine Nähe, und die bohrende Gier in seinem Inneren flammte zu neuer Wut auf, erreichte fast die Stärke eines wirklichen körperlichen Schmerzes und beruhigte sich nur langsam.

Das Opfer war in jenem Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Es hätte ihm folgen können, unerkannt und in der Gestalt eines Menschen, aber es spürte, daß es nicht richtig wäre.

Das Opfer war ein Mensch, und doch…

Er war gefährlich.

Irgendwie spürte er die Nähe des Jägers, das wußte es. Sein Auftrag lautete, ihn zu erlegen, so, wie es zahllose andere Opfer zuvor erlegt hatte.

Dann geschah etwas. Irgend etwas dort drüben in dem großen, abgedunkelten Gebäude.

Es spürte Erregung; eine Gewalt, die sich in einer unsichtbaren knisternden Woge im Inneren dieses Menschenhauses ausbreitete. Vielleicht wäre dies der Moment, hinüberzugehen und seinen Auftrag zu erfüllen, unerkannt und blitzschnell, wie es seine Aufgabe war.

Aber dann, als es schon darangehen wollte, die Straße zu überqueren, der nagenden Gier in seinem Inneren nachzugeben und das Wild endlich zu stellen, fühlte es die Nähe eines anderen, gefährlicheren Dinges.

Etwas, das es nicht verstand, das aber stark und gefährlich war und schnell näherkam.

Der Shoggote verharrte einen Moment reglos. Der Blick seiner dunklen Augen, perfekte Nachbildungen wirklicher menschlicher Augen in der perfekten Nachahmung eines wirklichen menschlichen Gesichtes, tastete über die Straße und blieb an einer kleinen, in helles Leder gekleideten Gestalt haften, die sich mit raschem Schritt dem Eingang des Spielsalons näherte.

Einen Moment lang starrte das Ungeheuer den schwarzhaarigen Menschen an, und fast – nur fast – wurde das finstere Etwas in ihm übermächtig, das ihn zwingen wollte, seinen eigentlichen Auftrag zu vergessen und sich auf diesen neuen, lohnenderen Gegner zu stürzen.

Aber dann wandte es sich um, trat auf den Gehsteig zurück und verschwand in einer Lücke zwischen zwei Gebäuden.

Wäre jemand dem unauffällig gekleideten, mittelgroßen Mann mit dem Dutzendgesicht nachgegangen, wäre er in diesem Moment sehr verwundert gewesen, denn die Gasse, in die er eintauchte, endete nach wenigen Schritten vor einer senkrechten Mauer ohne irgendeinen Durchgang. Nichtsdestotrotz war der Mann verschwunden, als hätte es ihn niemals gegeben.

* * *

Wie ein Mann stürzten sich Teagardens Schläger auf mich. Ich riß die Arme hoch, schlug und trat nach Leibeskräften um mich und traf mehr als einmal, aber es war aussichtslos. Die Übermacht war zu groß. Ich wurde gepackt, ein Schlag traf meine Rippen und trieb mir die Luft aus den Lungen, dann verdrehten kräftige Hände meine Arme auf den Rücken. Schwielige Finger packten mein Haar und bogen meinen Kopf zurück.

Ein Schuß peitschte. Irgendwo hoch über mir klirrte Glas, und wie ein bizarres Echo aus einem Dutzend Kehlen gellte ein überraschter Schrei durch den Saal.

Mit einem Male war ich frei, denn die Männer, die mich gerade noch gepackt hatten, hatten es plötzlich sehr eilig, aus meiner Nähe zu entkommen.

Genauer gesagt, aus der Nähe des gewaltigen Kristallüsters, der wie ein Geschoß einen halben Yard neben mir niederkrachte, dort, wo Teagarden und der Muskelprotz standen...

Auch die beiden hatten die Gefahr im letzten Moment bemerkt und versuchten, sich mit einem verzweifelten Satz in Sicherheit zu bringen.

Teagarden schaffte es.

Der Viertel-Dollar-Grinser nicht.

Neben mir schrie einer von Teagardens Killern zornig auf und riß ein Gewehr an die Wange. Wenigstens versuchte er es.

Ein zweiter Schuß krachte. Ein Stück des Gewehrkolbens platzte auseinander. Der Kerl brüllte auf und brach in die Knie.

Keiner der anderen versuchte mehr, eine Waffe zu heben. Selbst Teagarden erstarrte mitten in der Bewegung, und wieder breitete sich eine tiefe, diesmal sehr erschrockene Stille im Raum aus.

Verwirrt wandte ich mich um und sah in die Richtung, aus der die beiden Schüsse gefallen waren.

Unter der Tür des Spielsalons war eine geradezu abenteuerliche Gestalt erschienen. Der Mann war sehr groß, ganz in helles Wildleder

und Fransen gekleidet und trug eine sonderbare Mischung aus gezwirbeltem Schnauz- und fingerlangem Ziegenbart, die aber auf eigentümliche Weise zu seinem asketischen Gesicht paßte. Sein dunkelbraunes Haar war sehr lang und quoll weit unter dem breitkrempigen Stetson hervor, der auf seinem Kopf thronte. Seine Kleidung und der überdimensionale Revolvergürtel, den er trug, blitzten unter dem Gewicht von buchstäblich Hunderten von silbernen Nieten, und an seinen Stiefeln klimperten die gewaltigsten Sporen, die ich wohl jemals zu Gesicht bekommen hatte.

Im Grunde war es eine höchst lächerliche Erscheinung. Aber es lachte niemand, was zum Teil an den beiden rauchenden Colts liegen mochte, die der Cowboy in den Händen schwenkte...

Der Vorhang bewegte sich, und ein zweiter Mann betrat den Salon, ähnlich gekleidet wie der erste, aber jünger und ein gutes Stück kleiner. In seiner rechten Armbeuge lag ein Gewehr.

Und den beiden auf dem Fuß folgte ein leibhaftiger Indianer.

Es war nicht irgendein Indianer. Schließlich war Amerika mein Heimatland, und auch wenn ich den größten Teil meiner Jugend in den Hafenslums von New York verbracht hatte, war es nicht die erste Rothaut, die ich zu Gesicht bekam.

Aber niemals hatte ich einen Indianer wie ihn gesehen.

Ich schätzte sein Alter auf etwa sechzig Jahre. Trotzdem bewegte er sich nicht wie ein alter Mann, sondern schritt im Gegenteil stolz und hoch aufgerichtet an den beiden Cowboy-Imitationen vorbei und näherte sich Teagarden und mir.

Und obwohl er keine Waffe trug, wichen die Männer und Frauen vor ihm respektvoll beiseite, so daß eine schmale Gasse entstand. Der ältere Cowboy folgte ihm, während der Dritte im Bunde mit einer scheinbar mühelosen Bewegung auf die Bar hinaufsprang und sein Gewehr ein wenig höher hob.

Teagarden spannte sich neben mir, als die beiden ungleichen Männer auf uns zuschritten, und auf seinem Gesicht erschien ein Ausdruck, der mir bewies, daß die beiden keine Fremden für ihn waren.

Auch seine letzten Schläger wichen zur Seite, als der alte Indianer und sein weißer Begleiter näher kamen. Der Weiße blickte mich nur flüchtig an, dann schob er seine Revolver in die mit silbernen Nägeln verzierten Holster an seinem Gürtel zurück und maß Teagarden mit

einem abfälligen Blick.

»Nun, Ralph?« fragte er spöttisch. »Überrascht, mich zu sehen? Ich sagte dir doch, daß ich dich noch einmal besuche, ehe wir die Stadt verlassen.«

»Verschwinde!« fauchte Teagarden. »Was willst du hier? Du mußt lebensmüde sein, hierher zu kommen.«

»Möglich«, antwortete der Cowboy gelassen. »Und was ich will, weißt du genau. Stell dich nicht noch dümmer, als du bist.« Er lachte leise, drehte sich herum und wandte sich an Teagardens Begleiterin, die die ganze Szene mit schreckgeweiteten Augen verfolgt hatte.

»Wir fahren noch heute, Annie«, sagte er. »Kommst du mit?«

»Den Teufel wird sie tun!« fauchte Teagarden. »Sie –«

»Warum läßt du sie nicht selbst antworten?« unterbrach ihn der Cowboy ruhig. »Also?« Das letzte Wort galt der schwarzhaarigen Schönheit.

Das Mädchen wich seinem Blick aus. Ich konnte direkt sehen, wie es hinter ihrer Stirn arbeitete.

»Ich... ich kann nicht, Bill«, sagte sie stockend. »Ich –«

»Du kannst nicht?« fragte der mit Bill angesprochene zweifelnd. »Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, daß die Süße mir noch die Kleinigkeit von neuntausendsiebenhundert Dollars schuldet«, mischte sich Teagarden ein.

Bill blickte ihn zweifelnd an, runzelte die Stirn und trat auf Annie zu. Er wollte sie am Arm ergreifen, aber sie wich mit einem raschen Schritt zurück. »Stimmt das?« fragte er.

Annie nickte. Die Bewegung war kaum wahrnehmbar. »Es... es ist wahr«, gestand sie. »Ich... ich habe einen Schuldschein unterschrieben.«

»Siehst du?« sagte Teagarden triumphierend. »Sie sagt es selbst.«

»Sie kann mich trotzdem begleiten«, beharrte Bill. Wie zufällig fiel seine rechte Hand dabei auf den Griff des Colts in seinem Gürtel herab.

Aber diesmal verfehlte die Geste ihre Wirkung. Teagarden lachte im Gegenteil noch lauter. »Na klar kann sie das«, sagte er. »Sobald sie ihre Schulden beglichen hat, ist sie frei. Also? Ich nehme an, du hast die paar Scheinchen bei dir? Ich begleite dich aber auch gerne zu deiner Bank«, fügte er spöttisch hinzu. »Und meine Jungs auch.«

Ich spürte, wie die Situation abermals gefährlich zu werden begann. Die beiden Schüsse und das überraschende Eingreifen der drei Männer hatten Teagardens Schlägertrupp eingeschüchtert, aber das Überraschungsmoment hielt nicht ewig. Hätte dieser Bill das Mädchen geschnappt und wäre mit ihr aus dem Lokal gestürmt, wäre sicher alles gut gegangen. Jetzt begannen Teagardens Killer allmählich zu begreifen, wie weit sie den drei Fremden überlegen waren.

Und gegen eine gut dreißigfache Übermacht hatten die beiden Cowboys und der Indianer keine besonders guten Aussichten.

Unauffällig drehte ich mich herum und sah zu dem dritten Mann zurück. Er hatte seinen Platz auf der Bar nicht verlassen, aber der Ausdruck auf seinem Gesicht hatte sich geändert. Seine Hände lagen ein wenig fester an Kolben und Lauf der Winchester. Ganz offensichtlich war er zu den gleichen Überlegungen gelangt wie ich.

»Was ist jetzt?« fauchte Teagarden. »Hast du das Geld? Wenn nicht, wäre es besser, wenn du und diese dreckige Rothaut hier verschwindet, solange ihr es noch könnt.«

Der alte Indianer versteifte sich, als er diese Worte hörte, und ich sah, wie es in seinen Augen aufblitzte.

Rasch, noch bevor Teagarden seine offenkundige Absicht wahrmachen und endgültig einen Streit vom Zaun brechen konnte – der nur in einem Blutbad enden konnte –, trat ich zwischen ihn und den Indianer und wandte mich mit einem entschuldigenden Lächeln an Annie und ihren schnauzbärtigen Freund.

»Verzeihen Sie, wenn ich mich einmische«, sagte ich. »Es geht mich ja nichts an, aber wenn es hier nur um das Geld geht, das Sie diesem Gentleman schulden…« Ich deutete auf Teagarden.

»Was mischen Sie sich ein, Craven?« fauchte der Spieler. »Das hier geht Sie nichts an. Wir beide unterhalten uns nachher noch.«

Ich lächelte ihm zu, so freundlich ich konnte, und deutete dann mit einer Kopfbewegung auf den Spieltisch und die Jetons, die sich wie buntgefärbter Schnee über ihn verteilt hatten.

»Wenn ich richtig rechne, liegen dort Jetons im Wert von zehntausendvierhundert Dollar, die mir gehören«, sagte ich. »Das dürfte genug sein, den Verpflichtungen der jungen Dame nachzukommen.«

Teagarden starrte mich an, und auch Annies und Bills Augen wurden groß vor Unglauben.

»Das... das ist –«, keuchte Teagarden.

»Etwas zu viel«, unterbrach ich ihn. »Ich weiß. Nehmen Sie den Rest als Schmerzensgeld.«

Teagarden schien plötzlich einen faustgroßen Stein im Hals zu haben, denn er schluckte ununterbrochen, aber ich gab ihm keine Gelegenheit, auf meine Worte zu reagieren, sondern drehte mich mit einer raschen Bewegung wieder zu Annie und ihrem Freund herum und deutete zum Ausgang.

»Dann wäre ja alles erledigt, nicht wahr?« fragte ich ruhig. Und so leise, daß nur Bill und allenfalls noch der alte Indianer es hören konnten, fügte ich hinzu: »Zum Teufel, laßt uns hier verschwinden, solange wir noch können.«

Endlich verstand der Aushilfscowboy. Er nickte, ergriff Annie am Arm und schob sie vor sich her in Richtung Ausgang, während seine Linke drohend auf dem Colt lag. Der Indianer und ich folgten ihm dichtauf.

Niemand hielt uns auf. Als wir den Raum durchquert hatten, sprang Bills Begleiter von der Bar herunter und schloß sich uns an, allerdings rückwärts gehend und das Gewehr noch immer drohend erhoben.

»Heda!« brüllte Teagarden plötzlich. »So geht das nicht. Ihr bleibt gefälligst –«

Der Rest der Worte ging in einem peitschenden Knall unter, als Bills Begleiter seine Winchester abfeuerte.

Genauer gesagt waren es drei Schüsse, aber sie erfolgten so rasch aufeinander, daß sie wie eine einzige, berstende Explosion klangen.

Jeder einzelne traf.

Aus der Verfolgung, die Teagarden mit seinen Worten hatte einläuten wollen, wurde eine Panik, als gleich drei der riesigen Kristallüster auseinanderplatzten und den Raum mit einem Hagel von Glassplittern

überschütteten.

Der Fremde schoß noch einmal, aber ich sah nicht mehr, worauf er gezielt hatte, denn in diesem Moment hatten wir die Straße erreicht, und ehe ich auch nur Zeit fand, einen klaren Gedanken zu fassen, packten mich Bill und der alte Indianer bei den Armen, begannen zu rennen und zerrten mich mit sich, so schnell sie nur konnten.

* * *

Die beiden ließen mich erst los, als wir drei oder vier Straßen von Teagardens Etablissement entfernt waren, und sicher schien, daß uns zumindest im Augenblick niemand verfolgte. Die beiden waren im wahrsten Sinne des Wortes gerannt wie die Teufel, und selbst ich war außer Atem, obgleich ich nicht einmal halb so alt war wie Bill, von seinem rothäutigen Begleiter ganz zu schweigen.

Trotzdem war ich der einzige, der vor Erschöpfung keuchte.

»Die wären wir los«, sagte Bill, nachdem er ein Stück zurückgegangen war und einen Blick um die Straßenecke geworfen hatte, um die wir gerade gebogen waren. Er lächelte, schnippte sich ein nicht vorhandenes Stäubchen vom Jackenärmel und sah erst Annie und dann mich mit einem sehr sonderbaren Blick an.

»Ich glaube, ich... ich muß Ihnen danken, Mister...«

»Craven«, half ich aus. »Robert Craven.«

»Ich danke Ihnen, Mister Craven«, sagte Bill noch einmal. »Das war sehr großzügig. Ohne Ihre Hilfe hätte es schlecht ausgehen können.«

»Warum haben Sie das getan?« fragte Annie leise. Sie sah mich an, und sie tat es noch immer auf die gleiche, ungläubig-entsetzte Art wie vorhin im Spielsalon. »Sie... Sie verschenken zehntausend Dollar, nur um einem Mädchen zu helfen, das Sie nicht einmal kennen?«

»Was tut man nicht alles für eine schöne Frau«, antwortete ich lächelnd, fügte aber, als ich Bills Blick bemerkte, noch hastig hinzu: »So viel war es nun auch wieder nicht. Und wie es aussah, hätte ich das Geld so oder so eingebüßt.« Ich zuckte mit den Schultern. »Meine Schuld. Was muß ich auch so dumm sein und mit meinem Geld angeben. Noch dazu in einem solchen Schuppen.«

»Ich werde es Ihnen nicht wiedergeben können«, sagte Annie ernst.

»Ich weiß«, antwortete ich. »Aber ich schenke es lieber Ihnen als Teagarden, glauben Sie mir. Und wenn Ihre Freunde hier –«, ich deutete auf Bill und seine beiden sonderbaren Begleiter, »– nicht aufgetaucht wären, hätte ich vielleicht mehr verloren als zehntausend Dollar.«

»Möglicherweise Ihr Leben, Robert«, sagte der jüngere Cowboy ruhig. »Teagarden ist ein eiskalter Killer.« Er maß Bill mit einem vorwurfsvollen Blick. »Ich war von Anfang an dagegen, zu ihm zu gehen.«

»Quatsch«, fauchte Bill. »Wir brauchen Annie, das weißt du genau. Wenn wir ohne sie in Europa auftauchen, ist die ganze Show nur noch die Hälfte wert!«

Europa? dachte ich verwirrt. Show?

Und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Mit einem Male wußte ich, wieso mir Bill und sein rothaariger Begleiter so bekannt vorgekommen waren, obwohl ich sicher war, ihnen niemals zuvor im Leben begegnet zu sein. Ich kannte ihre Gesichter trotzdem. Jedermann in Amerika kannte sie, denn sie prangten von Hunderten von Plakaten herunter.

»Bill… Cody?« murmelte ich verstört. »Sie… Sie sind… Buffalo Bill Cody! Aber dann ist das… das –«

»Häuptling Sitting Bull«, bestätigte Cody stolz. »Ich dachte schon, Sie würden uns gar nicht mehr erkennen.« Er schlug mir freundschaftlich auf die Schulter, lachte und deutete auf seinen Begleiter, dann auf Annie. »Und diese beiden hier sind One-Shot Bodine und Annie Oakley. Ich nehme an, Sie haben schon von ihnen gehört.«

Instinktiv nickte ich, obgleich mir der Name One-Shot Bodine rein gar nichts sagte. Aber Annie Oakley? Wer hatte nicht von ihr gehört, der berühmtesten Kunstschützin im ganzen Westen.

Ich muß wohl reichlich dumm ausgesehen haben mit meiner vor Erstaunen herunterhängenden Kinnlade und ungläubig aufgerissenen Augen, denn Cody lachte erneut, schlug mir noch einmal auf die Schultern und wurde übergangslos wieder ernst.

»Wir sollten machen, daß wir hier wegkommen«, sagte er. »Unser Zug fährt in einer Stunde, wissen Sie? Und wenn ich Ihnen einen guten Rat

geben darf, Mister Craven – meiden Sie diese Gegend hier in Zukunft Teagarden ist ein verdammt nachtragender Mensch. Es würde mich nicht wundern, wenn Sie sich plötzlich mit einem Dolch im Rücken wiederfinden.«

»Ich… bleibe ohnehin nur noch bis morgen in der Stadt«, antwortete ich stockend.

Cody nickte deutlich erleichtert. »Gut«, sagte er. »Aber trotzdem – sehen Sie sich vor. Teagarden vergißt so leicht nichts. Und er weiß jetzt, daß Sie kein armer Mann sind.« Er seufzte. »Eigentlich wären wir es Ihnen schuldig, bis zu Ihrer Abreise auf Sie achtzugeben. Aber leider wird unser Zug nicht so lange auf uns warten. Und wenn wir den Anschluß in Salt Lake City verpassen, müssen wir nach Europa schwimmen, fürchte ich. Also –« Er lächelte breit, streckte mir die Hand entgegen und wartete ganz offensichtlich darauf, daß ich sie ergriff.

Statt dessen drehte ich mich herum, winkte eine Droschke herbei und machte meinerseits eine einladende Geste, als das Fuhrwerk neben uns am Straßenrand hielt.

»Was soll das?« murmelte Cody.

Ich lachte leise. »Sie glauben doch nicht, daß Sie mir so leicht davonkommen, Buffalo Bill«, sagte ich. »Sie haben noch eine ganze Stunde Zeit, mir von sich und Ihrer Show zu erzählen, oder? Also werde ich Sie zum Bahnhof begleiten.«

»Begleiten?« murmelte Cody. »Aber Sie –«

»Warum nicht?« unterbrach ich ihn. »Nun kommen Sie schon. Wir fahren zum Bahnhof, trinken ein Bier zusammen, und Sie erzählen mir für jeden einzelnen Dollar, den ich für Sie hingeblättert habe, eine spannende Geschichte.«

Cody starrte mich an, als zweifelte er ernsthaft an meinem Verstand. Aber dann lachte er dröhnend, griff nach der Hand, die ich hilfreich ausgestreckt hatte, um Annie Oakley in den Wagen zu helfen, und drückte sie so kräftig, daß ich um ein Haar vor Schmerz aufgeschrien hätte.

* * *

Midwailer schlug die Tür hinter sich zu, durchquerte die Halle mit raschen Schritten und setzte mit einer für einen Mann seines Alters erstaunlich sportlichen Bewegung über die Barriere hinweg, die ihn noch vom Bahnsteig trennte. Zwei seiner Kollegen, die im Schatten des Bahnhofsgebäudes standen und miteinander redeten, sahen überrascht auf, aber Midwailer schenkte ihnen nur ein rasches Kopfnicken und eilte weiter.

Er war spät dran, wenn die große Uhr, die über dem Bahnsteig an zwei gewaltigen Ketten baumelte, richtig ging – und das tat sie meistens –, sogar schon zu spät; eine Minute über der Zeit; zwei, bis er den Zug erreichte. Eine Minute war eine lächerliche Zeit, zumal der Bahnhof von Frisco den Tag, an dem ein Zug pünktlich abgefahren oder eingetroffen wäre, noch nicht erlebt hatte. Aber Kennon hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß er dafür sorgen würde, daß Midwailer dreikantig flog, wenn er noch ein einziges Mal zu spät kam.

Midwailer lief noch schneller, sprang – die in grellroten Buchstaben gemalten Verbotsschilder ignorierend – auf die Geleise hinab und turnte mit komisch anmutenden Storchenschritten zu der schwarzen Lok auf dem gegenüberliegenden Trail hinüber. Kennons Gesicht war als heller Fleck in dem ungleichmäßigen Rechteck des Fensters zu erkennen, und Midwailer glaubte das boshafte Grinsen auf seinen Zügen zu sehen.

Midwailer hatte keine Ahnung, ob Kennon seine Drohung wahrmachte und ihn bei der Direktion anschwärzen würde, aber Kennon war ein Schwein, und Midwailer hatte den Fehler begangen, ihm irgendwann einmal ziemlich deutlich zu sagen, was er von ihm hielt. Er war betrunken gewesen damals.

Und – und das war sein eigentlicher Fehler – er hatte nicht gewußt, daß Kennon der Schwager des San Franciscoer Direktors der Union Pacific war.

Midwailer verscheuchte den Gedanken, lief schneller und umrundete die Lok, so rasch er konnte. Kennon blickte aus dem Führerstand kühl auf ihn herab. Nur in seinen Augen lag ein böses Glitzern. Die Lokführermütze saß keck auf seinem Kopf; in der Stellung, in die Kennon sie immer sorgfältig brachte, weil er der Meinung war, daß dies zu seinem Gesicht paßte.

Neben seiner unerträglichen Widerwärtigkeit war Kennon auch noch einer der eitelsten Burschen, die Midwailer kannte; einer von diesen schneidigen jungen Typen Mitte Zwanzig, die durch Beziehungen

Karriere gemacht hatten, und zu allem Überfluß auch noch so aussahen, daß die Frauen nur so auf sie flogen.

Nun, dachte Midwailer grimmig, was das anging, würde sich zeigen, was die Frauen von einem zwanzigjährigen Lokomotivführer ohne Zähne hielten, wenn Kennon seine Drohung wirklich wahrmachte und ihn bei seinem Schwager verpfiff.

Endlich erreichte er die Eisenleiter, die zum Fahrerstand der Lok hinaufführte, griff danach – und wäre um ein Haar der Länge nach hingefallen, denn sein Fuß trat auf etwas Schlüpfriges; er glitt aus, kämpfte einen Moment mit wild rudernden Armen um seine Balance und fand im letzten Moment Halt.

Kennon lachte schadenfroh und Midwailer schluckte die wütende Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, im letzten Moment herunter. Zornig sah er an sich herab und verzog angewidert das Gesicht, als er sah, worauf er ausgeglitten war.

Dicht neben den Geleisen befand sich eine gut metergroße Pfütze einer schwarzen, zähen Masse. Sein rechter Fuß war bis über die Knöchel in dem Zeug eingesunken. Etwas davon sickerte in seinen Schuh und drang durch den Strumpf. Das Gefühl, als es seine Haut berührte, war unbeschreiblich widerwärtig: warm und schleimig. Angeekelt zog Midwailer den Fuß vollends aus der Lache, balancierte fluchend auf einem Bein und klaubte einen der Putzlappen aus der Jackentasche, von denen er immer einen Vorrat bei sich trug; für einen Heizer eine Selbstverständlichkeit.

Noch immer leise vor sich hinfluchend, wischte er das Zeug von seinem Schuh, dem Hosenbund und dem Strumpf, so gut er konnte. Ein Spritzer davon geriet auf seine Hand, und abermals spürte Midwailer, wie unangenehm es sich anfühlte. Warm und irgendwie zuckend, als wäre es etwas Lebendiges. Außerdem stank es.

Midwailer schleuderte den Lappen im hohen Bogen davon und beeilte sich, endlich auf die Lok hinaufzuklettern.

Kennon erwartete ihn mit einem höhnischen Grinsen. »Bist in die Scheiße getreten, wie?« fragte er gehässig. Midwailer starrte ihn wütend an, zog es aber vor, zu schweigen.

Weder das eine noch das andere schien Kennon zu stören. Im Gegenteil: sein Grinsen wurde noch unverschämter. Er trat auf Midwailer zu, schnüffelte übertrieben und nickte. »Tatsächlich. Man riecht es sogar.« Er kicherte. »Aber man sagt ja, in die Scheiße zu

treten bringt Glück. Dann will ich mal nicht so sein und die zwei Minuten vergessen, die du zu spät gekommen bist.«

Midwailer schluckte, wandte sich mit einem wütenden Ruck um und ballte die Faust in der Tasche. Eines Tages, dachte er, eines Tages...

Aber das dachte er seit zwei Jahren – seit er Kennon kannte.

»Worauf wartest du?« fragte Kennon. »Wir fahren in einer Stunde. Setz den Kessel unter Druck.«

Wütend riß Midwailer die Kohleklappe auf, packte seine Schaufel und begann Kohle in das nimmersatte Maul der Dampflok zu werfen. Eines Tages, dachte er. Den winzigen, schwarzen Spritzer, der auf seinem rechten Daumen zurückgeblieben war, bemerkte er in seiner Wut gar nicht. Und wenige Augenblicke später war er auch schon unter Kohlestaub und Schweiß verschwunden und unsichtbar geworden…

* * *

Aus den zehntausendvierhundert Geschichten, die mir Cody und Sitting Bull erzählen sollten, wurde vorerst nichts. Wir verbrachten die knapp zehn Minuten Fahrt bis zum Bahnhof und die anschließende Dreiviertelstunde, in der ich die vier noch auf einen Drink einlud, mit nichts anderem als Reden, aber die allermeiste Zeit war ich es, der auf Codys neugierige Fragen antwortete, und nicht umgekehrt.

Es schien nichts zu geben, was Cody nicht interessierte, denn immerhin befand er sich mit seiner gesamten Truppe auf dem Weg nach Europa – woher ich gerade kam, den kleinen Umweg über Krakatau außer acht lassend –, und für einen waschechten Cowboy mußte die alte Welt mindestens ebenso fremdartig und bizarr sein wie für einen Europäer Amerika. Oder das, was man sich gemeinhin darunter vorstellte.

Auch Bodine und Annie Oakley schienen vor Neugier schier aus den Nähten zu platzen. Der einzige, der bis auf ein gelegentliches Kopfnicken oder Stirnrunzeln nichts zu dem Verhör beitrug, dem mich die drei unterzogen, war Sitting Bull.

Schließlich zog Buffalo Bill Cody eine goldene Klappuhr aus der Tasche, blickte demonstrativ darauf und sah mich bedauernd an. »Wir müssen los«, sagte er. »Der Zug wartet nicht. Und es wäre einigermaßen peinlich, wenn unsere Truppe samt unseres Gepäcks in

Salt Lake City eintreffen sollte, während wir noch hier herumstehen, nicht?«

Sitting Bull nickte bekräftigend, während Bodine nur stumm in sich hineingrinste.

Bedauernd sah auch ich auf die Uhr und gestand mir insgeheim ein, daß er recht hatte. Ich war enttäuscht – weit mehr, als ich zuzugeben bereit war. Genausowenig, wie ich in diesem Moment zugegeben hätte, daß ich mich ziemlich albern benahm. Buffalo Bill Cody und One-Shot Bodine waren wahrhaftig nicht das, was der sogenannte Wilde Westen war. Sie kamen nur dem Bild nahe, das man sich davon machte. Und trotzdem übten sie auf mich die gleiche Faszination aus wie auf die Tausende und Abertausende, die ihre Wildwest-Show besucht hatten.

Ich setzte zu einer Antwort an, aber ich sprach die Worte nie aus. Denn im gleichen Moment, in dem ich die Uhr wegsteckte und aufsah, begegnete ich Sitting Bulls Blick.

Es war das erste Mal, daß ich ihm direkt in die Augen sah.

Und es war wie ein Stromschlag.

Die Stehkneipe, das halbe Dutzend Gäste um uns herum, ja selbst Cody, Bodine und Annie waren verschwunden. Es war wie eine Woge, eine brüllende Sturmflut übersinnlicher Eindrücke, durcheinanderwirbelnder Bilder und Dinge, die ich nicht in Worte zu fassen vermochte:

Da war so etwas wie ein Wolfsrudel. Wild um sich schießende Soldaten. Schnee. Beißende Kälte und ein weißes, wirbelndes Chaos. Dann das Gesicht einer jungen Frau – eine Indianerin? –, eine vage, noch nicht formulierte Bedrohung... Wieder Schüsse.

Dann war es vorbei, so schnell, wie es gekommen war. Zurück blieb ein unheimliches, bedrückendes Gefühl, eine Angst, die noch nicht vollends erwacht war, aber wie ein schlechter Geschmack am Grunde meiner Seele lauerte.

Ich versuchte den Schrecken abzuschütteln, der von meinen Gedanken Besitz ergriffen hatte, aber ganz gelang es mir nicht. Ich fühlte mich wie ein Mann, der unvermittelt aus einem Traum gerissen worden war und noch nicht vollends in die Wirklichkeit zurückgefunden hatte. Ich war wach; gleichzeitig schien mir etwas von den düsteren Visionen, die ich – auf welchem Wege auch immer – über den Geist des alten

Indianerhäuptlings empfangen hatte, gefolgt zu sein.

»Was ist mit Ihnen?« fragte Bodine besorgt.

»Was... was soll sein?« fragte ich stockend. Plötzlich wurde mir klar, daß ich für Augenblicke die Kontrolle über mich verloren haben mußte. Der Schrecken, den ich empfunden hatte, mußte ziemlich deutlich auf meinem Gesicht zu lesen sein; zumindest den besorgten Blicken nach zu schließen, mit denen mich Bodine, Annie und Cody plötzlich musterten. Der einzige, der mich weiterhin vollkommen ausdruckslos anstarrte, war Sitting Bull. Aber das mochte täuschen. Es war sehr schwer, in dem faltenzerfurchten Gesicht des Indianers überhaupt irgendeine Regung zu erkennen.

»Sie sehen aus, als hätten sie gerade ein leibhaftiges Gespenst gesehen, Robert«, sagte Bodine ernst.

Ich lächelte. »Unsinn«, sagte ich. »Ich hätte mich nur gerne noch ein wenig mit Ihnen unterhalten, das ist alles.«

»Vielleicht sehen wir uns ja in Europa wieder«, sagte Cody. »Wir werden sicher ein Jahr drüben bleiben. Wenn nicht zwei. Kommt ganz auf den Erfolg unserer Tournee an.«

Er leerte sein Glas, stellte es mit einem übertrieben heftigen Ruck auf den Tisch zurück und wandte sich demonstrativ zur Tür.

»Ich begleite Sie noch zum Zug«, sagte ich hastig.

Cody sah mich an, und für einen ganz kurzen Moment runzelte er beinahe verärgert die Stirn. Dann nickte er. »Gut«, sagte er. »Warum nicht?«

Beinahe verzweifelt suchte ich Sitting Bulls Blick. Aber wenn der alte Indianer überhaupt bemerkt hatte, was sich gerade abgespielt hatte, so beherrschte er sich meisterhaft.

Ebenso meisterhaft, wie er es fertigbrachte, mich anzulächeln, ohne mir dabei in die Augen zu sehen.

Wir überquerten die Straße, betraten den Bahnhof und eilten zum Zug. Cody und seine Begleiter hatten natürlich schon ihre Karten, so daß wir keine Zeit am Schalter verloren, und ebenso natürlich stand der Zug schon unter Dampf, aber er war in einem Zustand, der alles andere als abfahrbereit war. Die meisten Türen standen offen, und vor dem Gepäckwagen stapelten sich wahre Berge von Koffern und Kisten.

»Die Eile war überflüssig«, sagte ich scherzhaft. »Sie haben mindestens noch eine halbe Stunde Zeit.«

Cody seufzte. »Ich fürchte«, sagte er. »Aber was macht's? Europa läuft uns nicht davon.« Er lächelte, blickte erst auf sein Billett, verglich die Wagennummer mit den in goldenen Lettern gemalten Zahlen auf den Waggons und deutete auf eines der letzten Abteile. »Dort«, sagte er.

»Ich... begleite Sie noch ein Stück«, sagte ich hastig und fügte mit einem nicht einmal geschauspielerten, verlegenen Lächeln hinzu: »Wenn ich darf, heißt das.«

Codys Stirnrunzeln vertiefte sich, aber er nickte auch diesmal, wenngleich auch nicht mehr ganz so herzlich wie zuvor. Aber wahrscheinlich war er lästige Fans, die wie Teer an seinen Fersen klebten, gewohnt.

Meine Gedanken überschlugen sich schier, während ich Cody und den anderen folgte und in den Zug stieg. Ich mußte mit Sitting Bull sprechen, allein! Die blitzartige Vision, die ich gehabt hatte, konnte kein Zufall gewesen sein!

Aber Sitting Bull gab mir nicht einmal die Spur einer Chance.

Mit einer Geschicklichkeit, für die ich ihn unter anderen Umständen sicherlich bewundert hätte, wich er mir aus und brachte es stets fertig, entweder Annie, Bodine oder Cody zwischen sich und mir zu haben. Als wir das Abteil erreichten, das Cody gemietet hatte, setzte er sich an einen Platz am Fenster und blickte starr hinaus.

Beinahe verzweifelt versuchte ich, seinen Blick im verzerrten Spiegelbild seines Gesichtes auf der Scheibe zu erhaschen. Wenn es mir wenigstens gelang, ihn einmal anzusehen, konnte ich vielleicht auf geistiger Ebene in Kontakt mit ihm treten.

Mit ihm oder dem Ding, das sich in seinem Bewußtsein eingenistet hatte...

Aber es gelang mir nicht. Länger als eine halbe Stunde lungerte ich in Codys Abteil herum und erfand immer neue Ausreden, nicht gehen zu müssen. Buffalo Bills Geduld neigte sich sichtlich dem Ende zu, und auch das beständige Grinsen auf Bodines Gesicht wurde immer eisiger, aber es gelang mir einfach nicht, an Sitting Bull heranzukommen.

Ich war nahe daran, ihn schlichtweg vor aller Ohren auf mein Erlebnis anzusprechen, und sei es nur, um irgendeine Reaktion zu provozieren,

als von draußen ein schriller Pfiff in den Wagen scholl.

Buffalo Bill Cody atmete eindeutig erleichtert auf. »Das war das Signal, Craven«, sagte er. Daß er mich plötzlich nicht mehr mit meinem Vornamen ansprach, entging mir keineswegs, aber ich tat so, als hätte ich es nicht bemerkt.

»Welches Signal?« fragte ich dümmlich.

Cody lächelte. »Das Signal, daß alle, die nicht mitfahren wollen, den Zug verlassen müssen«, erklärte er geduldig.

Ich spielte den Überraschten, zauberte ein noch schwachsinnigeres Grinsen auf meine Lippen und beugte mich vor. Ohne auf Codys unwilliges Grunzen zu achten, ergriff ich Annies Arm und hauchte ihr einen perfekten Handkuß auf den rechten Handrücken.

»Eine alte europäische Sitte«, erklärte ich. »Sie werden sich daran gewöhnen müssen.« Annie Oakley starrte mich an, aber dann lächelte sie, und auch Cody schluckte die zornige Bemerkung, die ihm sichtlich auf den Lippen lag, herunter.

»Lassen Sie mich Ihnen zum Abschied noch einmal die Hand schütteln«, bat ich – womit ich mir wahrscheinlich auch noch den letzten Rest Sympathie verspielte, die Cody noch für mich empfinden mochte.

Aber ich gab ihm keine Gelegenheit, zu protestieren, sondern packte seine Rechte, schüttelte sie übertrieben heftig, fuhr herum, verfuhr mit Bodine ebenso und wandte mich schließlich an Sitting Bull.

Der Indianer machte keine Anstalten, auch nur den kleinen Finger zu rühren, aber selbst das war mir mittlerweile egal. Jegliche Regeln von Höflichkeit und Anstand über Bord werfend, griff ich nach seiner Hand.

Jedenfalls wollte ich es.

Aber ich führte die Bewegung nicht zu Ende. Mein Blick fiel auf das Spiegelbild von Sitting Bulls Gesicht in der Scheibe.

Oder dem, was dort war, wo eigentlich sein Gesicht sein sollte.

Die Vision war deutlicher als die erste.

Und tausendmal schrecklicher.

Ich sah…

eine Ebene.

Feuer, das die Nacht wie tausend kleine Seen aus rotleuchtendem Blut erhellte.

Rauch, fettiger, schwarzer Qualm.

Ein Gesicht, schmal und zerbrechlich und mit großen, grundlosen Augen, in denen ein Ausdruck namenloser Qual geschrieben stand.

Ich hörte…

Schreie.

Die gellenden Todesschreie von Menschen und Tieren.

Gewehrfeuer.

Dann das Heulen von Wölfen.

Ein Tappen und Hecheln und ein Geräusch wie von schweren Körpern, die durch Blattwerk und Geäst brachen.

Und ich roch…

Den Gestank von Pulver und Blut.

Den Odem von Tod und Vernichtung.

Den Geruch von Raubtieren, scharf und rasend schnell näher kommend.

Dann war die Vision verschwunden, so übergangslos wie die erste.

Aber anders als vor einer halben Stunde sah Sitting Bull mich an, als ich in die Wirklichkeit zurückgeschleudert wurde, und diesmal las ich überdeutlich in seinem Blick, daß er wußte, was geschehen war.

Und es war noch etwas in seinem Blick. Etwas, das mich innerlich zu Eis erstarren ließ.

»Sind Sie jetzt fertig, Mister Craven?« fragte Cody eisig.

Ich nickte, richtete mich mit einer übertrieben hastigen Bewegung auf und wandte mich um. »Ja«, sagte ich. »Ich… entschuldigen Sie, Mister

Cody.«

Verdammt, was war mit mir los? Ich benahm mich wie ein Idiot, und ich spürte es selbst. Aber ich war einfach nicht in der Lage, so zu reagieren, wie ich es gewohnt war. Etwas von dem Düsteren und Bedrohlichen in Sitting Bulls Gedanken hatte von mir Besitz ergriffen.

Ich versuchte das Gefühl abzuschütteln, aber es ging nicht.

Vom Bahnsteig her erscholl der zweite Pfiff, und Cody deutete mit einer ganz und gar überflüssigen Geste zur Tür. »Sie müssen jetzt wirklich gehen, Craven«, sagte er. »Es sei denn, Sie wollen uns begleiten.«

Ich nickte, öffnete die Abteiltür und blieb erneut stehen. Noch einmal suchte ich Sitting Bulls Blick, und diesmal wich er mir nicht aus, sondern sah mich direkt an.

Und in seinen Augen stand ein Glitzern, das – auf seine Art – beinahe schlimmer war als die gräßlichen Visionen zuvor.

Ich zwang mich zu einem Lächeln, fuhr auf dem Absatz herum und lief so schnell durch den Waggon, daß es fast einer Flucht gleichkam.

Als ich auf den Bahnsteig herabsprang, erscholl von der Lokomotive her zum dritten Mal ein schriller, mißtönender Pfiff, und plötzlich begann das stählerne Ungetüm zu beben. Dampf zischte in grauen Wolken zwischen den Rädern hervor, ein helles Knirschen erscholl, und dann setzte sich der Zug schnaufend und schaukelnd in Bewegung.

Und ich spürte die Anwesenheit meines Verfolgers. Es war wie ein Hieb. So verrückt es sich im nachhinein anhören mag – ich hatte den Grund, der mich in den Spielsalon und letztlich zu Cody und Sitting Bull getrieben hatte, vollkommen vergessen. Meine vier neuen Bekannten – und vor allem das, was zwischen Sitting Bull und mir passiert war – hatten mich den Verfolger und das Gefühl, beobachtet und belauert zu werden, für wenige Stunden verdrängen lassen.

Dafür holte mich die Wirklichkeit jetzt um so brutaler ein.

Diesmal war es nicht nur das Gefühl, beobachtet zu werden. Diesmal war es eine Drohung.

Ich weiß nicht, ob es eine Vision war; oder etwas, das man so nennen kann.

Genaugenommen wußte ich in diesem Moment nur eines, das aber mit unerschütterlicher Sicherheit: daß ich sterben würde, wenn ich diesen Bahnsteig verließ. Was immer es war, das mir den ganzen Tag gefolgt war, es war hier, unmittelbar in meiner Nähe.

Und es war gekommen, um mich zu töten.

Jetzt.

Es war kein bewußtes Denken mehr, das meine Handlungen bestimmte, sondern nur noch Angst. Eine Angst wie niemals zuvor in meinem Leben.

Ohne auch nur noch eine weitere Sekunde zu zögern, fuhr ich herum, spurtete mit aller Kraft los, bekam das Plattformgeländer des letzten Waggons zu fassen und zog mich mit einem kraftvollen Schwung auf den Zug hinauf.

* * *

Es hatte versagt. Es war bereit gewesen, zuzuschlagen. Unsichtbar und lautlos war es seinem Opfer und einem anderen, viel gefährlicheren Gegner gefolgt, hatte sie belauert und beobachtet und seine Fallstricke ausgelegt und gewartet, bis das Wild, das zu jagen es ausgesandt worden war, auftauchte.

Aber es hatte versagt; das Opfer war entkommen, im buchstäblich allerletzten Augenblick; Sekunden, ehe es seine Tarnung aufgeben und es verschlingen wollte.

Und trotzdem würde das Opfer sterben. Nicht jetzt, nicht hier, sondern später und an einem anderen Ort, aber das spielte keine Rolle.

Es spielte auch keine Rolle, daß seine eigene Existenz enden würde, jetzt, wo es keine Aufgabe mehr gab, die es erfüllen mußte, denn das furchtbare Wesen kannte Begriffe wie Angst oder Schmerz nicht.

Der Shoggote verging. Sein Körper löste sich in schwarzen Urschlamm und rasch zerfallende, ohnehin nur für kurze Zeit und eigens für diese Aufgabe geschaffene Zellverbindungen auf, wurde zu einer Pfütze übelriechender, schwarzer Flüssigkeit und farbloser Gallerte und zerfiel weiter.

Aber noch während das Etwas, das so etwas wie ein Bewußtsein für

den Shoggoten gewesen war, zu verblassen begann, sandte es Befehle aus.

Der Shoggote starb einen schnellen, lautlosen Tod.

Aber die gräßliche Saat, die er auf der Spur seines Opfers ausgelegt hatte, begann im gleichen Moment aufzugehen. Lautlos und unsichtbar.

Noch...

* * *

»Er ist tot.« Der Arzt hob bedauernd die Hände, in einer Bewegung, die zu schnell kam, um echt zu wirken, und sagte: »Es tut mir leid«, mit einem Mitgefühl in der Stimme, das zu tief war, um mehr als berufsmäßig zu sein.

Teagarden schwieg eine ganze Weile, und auch von dem guten Dutzend Männern, die ihn, den Arzt, und den hastig freigeräumten Billardtisch mit dem Leichnam Vardens umstanden, sagte keiner ein Wort. Die Stille war beinahe unheimlich.

»Tot?« wiederholte Teagarden schließlich. Seine Stimme war vollkommen ausdruckslos.

»Er war schon tot, als ich kam«, sagte der Arzt. »Beinahe jedenfalls.« Er seufzte, schüttelte den Kopf und begann seine Instrumente in die abgewetzte Ledertasche zu packen, die er mitgebracht hatte. »Vielleicht war es besser für ihn«, fuhr er fort, ohne Teagarden dabei anzublicken. »Sein Rückgrat war gebrochen, wissen Sie? Er wäre ein Krüppel geblieben, vom Hals abwärts gelähmt, sein Leben lang.«

Teagarden schwieg weiter. Nur seine Augen schienen zu brennen, während er auf das im Tode sonderbar friedfertig aussehende Gesicht Vardens herabblickte.

»Kannten Sie ihn?« fragte der Doc.

»Kannten?« Teagarden lächelte dünn. Seine Lippen waren blutleer. »Ja«, bestätigte er nach einer sekundenlangen Pause. »Er war mein Halbbruder.«

Diesmal sah der Arzt doch auf. Ein betroffener Ausdruck machte sich auf seinem Gesicht breit. »Das… das tut mir leid«, murmelte er. »Wie

ist es passiert?«

Wieder vergingen endlose Sekunden, bis Teagarden auf die Frage des Arztes antwortete. »Es… es war ein Unfall«, sagte er. Er wandte sich um und deutete auf die Überreste des Lüsters, die noch nicht beiseitegeschafft worden waren. »Die Kette ist gerissen. Er hatte Pech und stand genau darunter.«

»Gerissen? Einfach so?« Der Zweifel in der Stimme des Arztes war unüberhörbar. »Das sollten Sie nachprüfen lassen«, sagte er. »Eine solche Kette darf nicht reißen. Wenn es ein Materialfehler war –«

»Wir werden herausfinden, wessen Schuld es ist«, unterbrach ihn Teagarden eisig. »Und derjenige wird dafür bezahlen, Doc. Und nun –« Er deutete mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung zur Tür, »– gehen Sie zur Kasse und lassen sich Ihr Honorar auszahlen. Um den Toten kümmern wir uns.«

Der Arzt schien noch etwas sagen zu wollen, aber da war plötzlich etwas in Teagardens Blick, das ihn verstummen ließ. Mit einer übertrieben hastigen Bewegung raffte er seine Tasche auf, fuhr auf dem Absatz herum und stürmte davon.

Teagarden atmete hörbar ein. Auf seinem Gesicht war noch immer nicht der geringste Ausdruck zu lesen, aber vielleicht war es gerade das, was die Männer, die ihn kannten, sich beinahe furchtsam ducken ließ, als er sich nach einer Ewigkeit umwandte und auf den Leichnam hinter sich deutete.

»Schafft ihn fort«, sagte er leise. »Und bringt Joe zu mir, sobald er zurück ist.«

Einer der Männer trat vor. Seine Bewegungen waren abgehackt und verrieten die Furcht, die ihn erfüllte.

»Du bist schon hier?« Teagarden runzelte die Stirn. Plötzlich wurde seine Stimme scharf. »Was tust du hier? Ich habe dir befohlen, diesen Craven nicht aus den Augen zu lassen!«

»Das… das habe ich auch nicht getan«, verteidigte sich Joe hastig. »Aber er ist… er ist fort, Mr. Teagarden.«

»Fort?« Teagarden packte den Mann bei den Rockaufschlägen und schüttelte ihn. »Was soll das heißen? Er ist dir entwischt?«

»Nein! Das… das heißt, ja. Aber es… es war nicht meine Schuld. Ich

bin ihm gefolgt bis zum Bahnhof.«

Teagarden ließ ihn los. Der Zorn in seinem Blick machte einem sonderbar lauernden Ausdruck Platz. »Zum Bahnhof?«

Joe nickte hastig. »Er ist die ganze Zeit bei Cody und dieser Rothaut geblieben. Auch als... als sie in den Zug gestiegen sind.«

»Und warum bist du ihm nicht gefolgt?« fauchte Teagarden.

»Das bin ich ja«, verteidigte sich Joe. Seine Augen waren groß vor Furcht »Aber Cody hat einen ganzen Wagen für sich und seine Truppe gemietet Ich... ich kam nicht an ihn ran. Und als der Zug dann angefahren ist, ist Craven ja auch wieder ausgestiegen.«

»Und du bist ihm gefolgt?«

Joe nickte, wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und nickte abermals. Seine Zungenspitze fuhr nervös über die Lippen. »Ja. Aber dann... dann ist er wieder aufgesprungen. Im allerletzten Moment. Der Kerl hat Kopf und Kragen riskiert, Mr. Teagarden. Ich... ich hab' gedacht, er bricht sich den Hals.«

»Aufgesprungen? Auf den Zug, in dem Cody und Annie sind?«

»Ja«, bestätigte Joe. »Ich konnte nichts machen.«

Teagarden nickte, ballte wütend die Faust und schlug sich damit in die geöffnete Linke. »Wenigstens wissen wir, wo er ist.« Sein Blick huschte über das bleiche Gesicht seines Halbbruders. »Er wird mir dafür bezahlen, das schwöre ich«, murmelte er.

»Aber es war doch gar nicht Craven, der den Leuchter heruntergeschossen hat!« sagte Joe halblaut.

Teagarden fuhr herum und schlug ihm mit der flachen Hand über den Mund. Joe taumelte, preßte die Hand gegen seine aufgeplatzten Lippen und krümmte sich, als Teagarden abermals die Hand hob.

»Es war seine Schuld!« brüllte Teagarden. »Wenn dieser Idiot nicht aufgetaucht wäre, hätte Cody uns niemals so übertölpeln können.« Teagarden beruhigte sich nur langsam. Sein Atem ging schnell, und auf seinem Gesicht waren hektische rote Flecken erschienen. »Er wird mir dafür bezahlen!« versprach er. »Und Cody und dieser verdammte Indianer auch. Wann ist der Zug abgefahren?«

»Vor… vor einer halben Stunde«, antwortete Joe stockend. »Ich bin gleich zurückgekommen.«

»Eine halbe Stunde.« Teagarden Überlegte. »Er fährt über Salt Lake City, nicht? Da muß er durch die Berge. Und außerdem einen gewaltigen Umweg machen. Mit etwas Glück schnappen wir ihn noch.«

»Schnappen?« Joe keuchte. »Aber wieso –«

»Warum überläßt du das Denken nicht mir?« unterbrach ihn Teagarden kalt. »Geh und rufe die Jungs zusammen. Ich brauche zwanzig Mann. Und sie sollen die schnellsten Pferde nehmen, die sie haben. Außerdem genug Waffen und Proviant für ein paar Tage.«

Joe zögerte.

»Paßt dir etwas nicht?« fragte Teagarden lauernd.

»Doch, doch«, beeilte sich Joe zu versichern. »Es ist… nur…«

»Nur was?« flüsterte Teagarden.

»Es wird eine Menge Ärger geben, wenn wir den Zug anhalten«, sagte Joe halblaut. »Die Marshals verstehen in dieser Beziehung keinen Spaß.«

»Ich will diesen Craven!« fauchte Teagarden. »Ich habe dich nicht gefragt, ob es dir Spaß macht, Joe. Dieses Schwein soll bezahlen. Aber wenn es dir hilft, deine Bedenken zu überwinden«, fügte er mit einem kalten Lächeln hinzu, »dann frage Pete an der Kasse, in welcher Höhe sein Kreditbrief ausgestellt war.«

»Kreditbrief?« Joe wurde hellhörig.

Teagarden nickte. »Die zehntausend, die ich ihm abgeknöpft habe, waren nur eine Anzahlung. Der Bursche ist gut das zehnfache wert. Such' dir zwanzig Jungs, die mitmachen. Die Beute gehört euch. Ich will keinen Penny. Nur Craven. Und Cody, wenn wir schon einmal dabei sind.«

Joe zögerte noch immer, aber Teagardens Rechnung ging auf. Die Aussicht auf eine solche Menge Geld – mehr, als er in seinem ganzen bisherigen Leben zusammengenommen je verdient hatte – zerstreute auch seine letzten Bedenken.

»Okay«, sagte er schließlich. »In einer Stunde.«

»Einer halben«, sagte Teagarden.

Joe nickte. »Sie sind der Boß.«

Teagarden wartete, bis er gegangen war, dann fuhr er herum, scheuchte die Männer mit einer ungeduldigen Bewegung zur Seite und stürmte aus dem Saal.

Hinter einer schmalen, durch einen Vorhang verborgenen Tür an der Rückwand des Spielsalons lag sein Büro, ein winziger Verschlag, der gerade Platz bot für einen Schreibtisch, zwei Stühle und einen überdimensional großen Tresor. Teagarden nahm sich nicht einmal die Zeit, die Tür hinter sich abzuschließen, wie er es sonst immer tat, wenn er den Tresor öffnete, sondern kniete hastig vor dem gewaltigen Stahlschrank nieder, stellte mit zitternden Fingern die Kombination ein und öffnete die Tür.

In den unterschiedlich großen Fächern des Schrankes stapelten sich Geldbündel und buchstäblich Dutzende von kleinen Leinensäckchen, in denen Münzen, Gold und Wertgegenstände aufbewahrt wurden. Teagarden war ein reicher Mann. Aber das Geld interessierte ihn im Moment nicht. Er zählte zehntausend Dollar ab, schob sie achtlos in seine Jackentasche und nahm dann fast behutsam einen gut meterlangen Kasten aus poliertem Buchenholz aus dem Schrank. Vorsichtig trug er ihn zum Tisch, legte ihn ab und öffnete den Deckel.

Auf dem blauen Samt, mit dem der Kasten ausgeschlagen war, lag ein auseinandergebautes Gewehr. Eine Waffe, an der auf den ersten Blick nichts Besonderes zu sein schien. Nur ein wirklicher Fachmann hätte erkannt, daß die vermeintliche Winchester alles andere als ein nur besonders formschönes Gewehr war.

Mit den behutsamen Bewegungen eines Arztes, der eine komplizierte und gefährliche Operation ausführt, nahm Teagarden die Einzelteile der Büchse aus dem Kasten, setzte sie zusammen und überprüfte jeden Handgriff dreimal, ehe er den nächsten in Angriff nahm.

Er benötigte fast die ganze halbe Stunde, die er Joe gegeben hatte, mit den Männern zurückzukommen, und auf dem kleinen Hinterhof, der sich an sein Büro anschloß, wurde bereits der Hufschlag der ersten Pferde laut, bis er das schwarze Zielfernrohr auf die Büchse aufsetzte und mit spitzen Fingern festzog.

Aber als er fertig war und aus dem Haus trat, trug er kein normales

Gewehr unter dem Arm, sondern eine Waffe, wie es sie auf der ganzen Welt vielleicht nur noch ein- oder zweimal gab. Ein Präzisionsgewehr mit einer Reichweite von mehr als einer Meile.

Jemand, der damit umzugehen verstand, konnte mit dieser Büchse noch auf tausend Yards einer Fliege das linke Hinterbein abschießen.

Und Spielkarten waren nicht das einzige, womit Ralph Teagarden wie ein Meister umzugehen wußte…

* * *

Ich versuchte zum dritten Mal, die Kaffeetasse an den Mund zu führen, ohne die Hälfte ihres Inhaltes auf mein Hemd zu schütten. Wer jemals versucht hat, in einem dahinbrausenden Speisewagen der Union Pacific einen Kaffee zu trinken, der weiß, wie schwierig dieses Unterfangen ist.

Der Zug hatte weiter an Tempo gewonnen, kaum daß wir den Bahnhof von Frisco verlassen hatten, und die brettflache Landschaft, die sich vor uns ausbreitete, flog nur so an den Fenstern vorüber.

Ich genoß den Anblick seit gut drei Stunden – sehr zum Verdruß des Speisewagenpersonals, das den Tisch, den ich mit regelmäßigen kleinen Bestellungen blockierte, gerne für andere Gäste frei gesehen hätte. Aber fast ebensooft, wie ich aus dem Fenster sah, huschte mein Blick zum rückwärtigen Eingang des Waggons. Früher oder später mußten Cody oder einer seiner Begleiter schließlich hier auftauchen, wenn sie nicht bis Salt Lake City hungern wollten. Ich wußte nur nicht, wie sie reagieren würden, wenn sie mich erblickten.

Es war kein sonderliches Problem gewesen, eine Fahrkarte nachzulösen. Männer, die auf schon angefahrene Züge aufspringen, schienen für die Schaffner der Union Pacific nichts allzu Außergewöhnliches zu sein. Und der Zug war alles andere als voll, so daß ich sogar ein Abteil für mich allein hätte haben können.

Aber der Speisewagen war der einzige Ort, von dem ich sicher war, daß Cody und die anderen früher oder später hier auftauchten.

Ich fürchtete den Moment ebenso, wie ich ihn herbeisehnte. Ich hatte mir ein Dutzend Ausreden für mein plötzliches Hiersein zurechtgelegt und eine nach der anderen wieder verworfen. Cody war ein netter Kerl, das wußte ich, aber er war auch durch und durch

unberechenbar.

Ich hatte bisher noch keine Erklärung für seine plötzliche Gereiztheit gefunden, mit der er mich verabschiedet hatte – okay, ich hatte mich vielleicht wie ein Idiot aufgeführt, aber das mußte ein Mann wie Buffalo Bill Cody gewohnt sein. Und ich hatte ihm zumindest geholfen, aus einer – vorsichtig formuliert – prekären Situation einigermaßen ungeschoren herauszukommen.

Als ich an diesem Punkt meiner Überlegungen angelangt war, wurde die Tür geöffnet, und ein schwarzhaariger Engel rauschte herein, gefolgt von einem Mann in heller Lederkleidung. Ich verschluckte mich vor Schrecken, als ich Annie Oakley und Bodine erkannte, beschlabberte mich endgültig mit Kaffee und erntete ein schadenfrohes Lächeln des Barmixers.

Annie und One-Shot Bodine blieben erstaunt stehen, als sie mich erkannten. In Annies Augen erschien ein halb fragender, halb amüsierter Ausdruck, während Bodine nach einem anfänglichen Grinsen mit einem Male deutlich besorgt aussah.

Hastig stand ich auf, tupfte mir mit einer Serviette den Kaffee vom Kragen und machte mit der anderen Hand eine einladende Geste auf die freien Plätze an meinem Tisch. Annie Oakley kam auch prompt näher, während Bodine sich herumdrehte und mit jemandem sprach, der auf der anderen Seite der Tür stand, so daß ich ihn nicht erkennen konnte.

»Mister Craven!« sagte Annie überrascht, als sie an meinen Tisch trat.

Ich raffte mich zu einem Lächeln auf, antwortete aber nicht, denn in diesem Moment wurde die Tür ein weiteres Mal – und weitaus heftiger – aufgestoßen, und Buffalo Bill kam herein. Der Ausdruck, mit dem er mich ansah, war eindeutig Zorn. Hinter ihm erschien Sitting Bull, wie stets mit einem Gesicht wie aus Stein. Und wie immer, ohne mich direkt anzublicken.

Mit raschen Sehritten kamen die beiden auf mich zu. Cody musterte mich kalt, leistete aber zu meiner eigenen Überraschung meiner abermaligen einladenden Geste Folge und ließ sich auf die Bank mir gegenüber fallen.

»Haben Sie den Ausgang nicht gefunden, Mister Craven?« fragte er eisig.

Ich lächelte pflichtschuldig, setzte mich ebenfalls und rückte ein Stück

zur Seite, um Platz für Bodine zu schaffen. »Ich… habe mich kurzerhand entschlossen, Sie noch ein Stück zu begleiten«, antwortete ich. »Falls Sie nichts dagegen haben, heißt das.«

Cody zuckte mit den Achseln. »Der Zug gehört mir nicht«, antwortete er in einem Ton, der mich die scherzhafte Bemerkung, die ich hatte hinzufügen wollen, herunterschlucken ließ. Ich fand keine logische Erklärung dafür, aber mein Hiersein versetzte Cody eindeutig in Wut. Der Ober kam, und für einige Augenblicke wurde ich der Verlegenheit entbunden, irgend etwas sagen zu müssen, während Cody und seine Begleiter bestellten. Mit Ausnahme von Sitting Bull, heißt das.

»Also?« fragte Cody schließlich, als wir wieder allein waren. »Was tun Sie hier, Craven?«

Ich sah auf, blickte ihn einen Moment unsicher an und versuchte abermals zu lächeln, aber irgendwie wollte es mir diesmal nicht gelingen. »Ich sagte doch bereits, daß –«

»Was Sie bereits gesagt haben, weiß ich«, unterbrach mich Cody kühl. »Aber ich möchte gerne die Wahrheit wissen.«

»Wie… meinen Sie das?« fragte ich stockend.

Codys Lächeln erinnerte mich plötzlich an das einer Schlange.

»Sie spielen den Idioten ziemlich gut, Mister Craven«, sagte er leise. »Aber Sie sind keiner. Und bitte begehen Sie nicht den Fehler, mich nun für einen Trottel zu halten.«

»Aber wieso –«

»Ich habe mir meine Gedanken gemacht«, fuhr Cody unbeeindruckt fort. »Sie sind mir ein bißchen zu uneigennützig, mein Lieber. Heute Mittag im Salon habe ich Ihnen die Rolle abgekauft, aber jetzt…«

Er schwieg einen Moment, auf eine ganz bestimmte Art, als erwarte er eine Antwort von mir. Und plötzlich fiel mir auf, daß auch Bodines Lächeln lange nicht mehr so herzlich war wie zu Anfang. Selbst Annie Oakley musterte mich mit einer Kälte, die mich schaudern ließ.

»Ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen«, sagte ich steif, und das war noch nicht einmal gelogen.

Cody zog die linke Augenbraue hoch. »Nein?« sagte er. »Nun, vielleicht verstehen Sie, wenn ich Ihnen ein bißchen auf die Sprünge

helfe. Ich glaube nicht, daß es Zufall war, daß Sie ausgerechnet heute und ausgerechnet im richtigen Moment im Spielsalon aufgetaucht sind, Craven. Ebensowenig, wie ich Ihnen abkaufe, daß sie zehntausend Dollar wegschenken, nur um einer Frau zu helfen, die Sie nicht einmal kennen. Wer sind Sie? Und was wollen Sie wirklich von mir?«

»Wer... wer soll ich sein?« murmelte ich verstört. »Verdammt, was soll dieses Verhör?«

»Wer hat Sie geschickt?« fuhr Cody unbeeindruckt fort. »Pinkerton?«

»Pinker...« Ich sprach das Wort nicht zu Ende. Plötzlich begriff ich.

»Um Gottes willen, nein«, sagte ich, mit einem befreiten Lachen, das Cody vollends verwirren mußte. »Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder mit Pinkerton noch mit irgendeiner anderen Detektei zu schaffen habe. Auch nicht mit der Polizei, irgendeinem Geheimdienst oder dem Vatikan«, fügte ich scherzhaft hinzu. »Was ist mit Ihnen, Cody? Sind Ihnen Ihre Gläubiger auf den Fersen?«

Codys Lippen preßten sich zu einem ärgerlichen Strich zusammen. Ich war sicher, wären wir allein gewesen und nicht in einem vollbesetzten Speisewagen, hätte er mich am Kragen ergriffen und versucht, die Wahrheit aus mir herauszuprügeln.

Oder das, was er dafür hielt.

»Hören Sie endlich auf, den Affen zu spielen«, sagte er gepreßt. »Warum sind Sie in diesem Zug?«

Ich schwieg einen Moment, blickte von ihm zu Annie und wieder zurück und senkte betreten den Blick.

»Ich will Ihnen die Wahrheit sagen«, murmelte ich, perfekt den Zerknirschten spielend. »Auch wenn es mir unangenehm ist. Ich... ich bin ausgestiegen, vorhin, am Bahnhof.«

»Ach?« sagte Cody.

Ich nickte, hob meine Kaffeetasse und nippte daran, genau wie es ein Mann tun würde, der über etwas sprach, das ihm peinlich ist. »Ich bin aber auch gleich wieder aufgesprungen«, fuhr ich fort, seinem Blick ausweichend.

»Und warum?«

»Ich habe jemanden gesehen«, sagte ich. »Einen von Teagardens Männern.«

»Von Teagardens Männern?« Cody runzelte die Stirn. »Sind Sie sicher?«

»Ziemlich«, gestand ich. »Es war der Bursche, den ich niedergeschlagen habe, kurz bevor Sie und Ihre Freunde gekommen sind. Er muß uns nachgegangen sein. Ich... ich habe nicht vergessen, was Sie über Teagarden gesagt haben, Bill. Sie waren ja in Sicherheit, aber ich...« Ich lächelte verlegen, stellte die Tasse aus der Hand und begann mit meinen Fingern zu spielen, als wüßte ich plötzlich nicht mehr, wohin damit.

»Ich bin kein sehr mutiger Mann«, gestand ich. »Wahrscheinlich werden Sie mich jetzt auslachen, aber das ist die Wahrheit. Ich hatte schlicht und einfach Angst.«

Aber Cody lachte nicht, sondern blickte mich zehn, fünfzehn endlose Sekunden lang durchdringend an, um sich dann an Sitting Bull zu wenden.

»Blitzhaar spricht die Wahrheit«, sagte der alte Häuptling. Es war das erste Mal, daß ich seine Stimme hörte.

Und plötzlich ging eine sonderbare Veränderung mit Buffalo Bill Cody und seinen Begleitern vor sich. Bodine, der – ohne daß ich es bemerkt hatte – in den letzten Sekunden immer näher an mich herangerückt war, atmete erleichtert auf, und das Lächeln auf Annie Oakleys Gesicht wirkte mit einem Male befreit und echt.

»Sie haben verdammtes Glück, Craven«, sagte Cody. »Wenn Sie jetzt gelogen hätten, dann...« Er sprach nicht weiter, sondern nahm statt dessen die rechte Hand, die er bisher unter dem Tisch gehalten hatte, in die Höhe. In seinen Fingern lag ein winziger, doppelläufiger Damenrevolver. Beide Hähne waren gespannt.

»Und... und wenn er mir nicht geglaubt hätte?« fragte ich mit einem nervösen Lächeln in Sitting Bulls Richtung.

Cody schüttelte den Kopf. »Sie werden es mir wahrscheinlich auch nicht glauben«, sagte er, »aber diese Gefahr bestand nicht. Sitting Bull weiß immer, ob jemand die Wahrheit sagt oder nicht. Versuchen Sie ihn zu belügen. Es ist unmöglich.«

»So ist es, Blitzhaar«, bestätigte Sitting Bull.

»Er… weiß immer…«

»Ob jemand die Wahrheit spricht oder lügt«, bestätigte Cody. »Es ist nun mal so.« Plötzlich lachte er. »Ich glaube, es ist an der Zeit, daß ich mich bei Ihnen entschuldige, Robert. Darf ich Sie zu einem Drink einladen?« Ohne meine Antwort abzuwarten, hob er die Hand und winkte den Kellner herbei.

Ich hätte aber auch gar nicht antworten können in diesem Moment. Ich war viel zu erstaunt dazu. Ich wußte, daß Cody die Wahrheit gesagt hatte – schließlich verfügte ich über die gleiche Gabe wie der alte Indianer. Und ich war nicht einmal sonderlich erstaunt darüber, daß Sitting Bull dasselbe magische Talent sein eigen nannte wie ich.

Nein – was mich viel mehr beschäftigte, war eine ganz andere Frage.

Wenn Sitting Bull dasselbe Talent besaß wie ich, warum hatte er dann gesagt, daß ich die Wahrheit sprach?

Es war nämlich eine glatte Lüge gewesen…

* * *

»Wir brauchen mehr Druck«, sagte Kennon grob. »In einer halben Stunde kommen wir in die Vorberge. Also streng dich gefälligst an und leg’ Kohlen nach.«

Midwailer starrte Kennons Rücken haßerfüllt an. Kennon hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich zu ihm herumzudrehen, sondern blickte weiter aus dem Fenster und ließ Gott einen guten Mann sein, während Midwailer in Schweiß gebadet war. Sie brauchten ganz und gar nicht mehr Druck. Der Zeiger des Manometers stand dicht unter dem Maximum, und die Lok brauste seit mehr als zwei Stunden mit Höchstgeschwindigkeit über die Geleise.

Aber wie immer, wenn Kennon versuchte, ihn zu provozieren, schwieg Midwailer auch diesmal.

Wütend riß er die Feuerklappe auf und schaufelte Kohlen in den Bauch des Dampfkessels. Eine Woge unglaublicher Hitze drang wie glühender Drachenatem aus dem weißglühenden Loch, und selbst der Schaufelstiel in seinen Händen wurde heiß.

Für einen Moment fragte sich Midwailer allen Ernstes, warum er

Kennon nicht diesen Stiel in die Visage schlug, um sein dämliches Grinsen ein für allemal auszulöschen.

Aber darauf wartete der andere ja nur. Kennon war nicht nur zwanzig Jahre jünger als er, sondern auch ein gutes Stück größer und mindestens doppelt so kräftig. Und die lässige Haltung, in der er am Fenster stand, täuschte. Er wartete nur darauf, daß Midwailer auf ihn losging.

Irgendwann würde er es trotzdem tun, das schwor er sich.

Verbissen fuhr Midwailer fort, Kohlen zu schaufeln. Das Feuer brannte wie das glühende Herz eines Vulkanes, aber Midwailer schaufelte weiter, bis die Hitze unerträglich wurde und sich die Nadel des Druckmessers dem roten Bereich näherte. »Nicht ganz so hastig«, sagte Kennon grinsend. »Willst du, daß der Kessel platzt?«

Midwailer fuhr herum, knallte die Schaufel auf den Boden und starrte ihn an. »Du hast doch selbst gesagt –«

»Daß wir mehr Druck brauchen, stimmt«, unterbrach ihn Kennon grinsend. »Ich hab’ nicht gesagt, daß du den Kessel überheizen sollst.« Er seufzte, kam näher und legte Midwailer die Hand auf die Schulter.

»Du machst mir Sorgen in letzter Zeit, weißt du das?« fragte er. »Ich fürchte, du wirst allmählich zu alt für den Job.«

Midwailer schwieg.

»Wenn du willst, lege ich ein gutes Wort für dich ein«, fuhr Kennon kichernd fort. »Ein Mann in deinem Alter sollte keine so schwere Arbeit mehr tun müssen. Ich werde meinen Schwager fragen, ob sie nicht etwas anderes für dich haben. Wär’ doch gelacht, wenn wir nicht irgendein ruhiges Eckchen für dich fänden, wo du dein Gnadenbrot kriegst.«

Midwailer schlug seine Hand beiseite, wich einen Schritt zurück und starrte ihn mit unverhohlenem Haß an. Aber er sagte immer noch nichts. Ein düsterer, unbeschreiblicher Zorn begann sich in ihm breitzumachen. Eine Wut, wie er sie noch niemals zuvor im Leben verspürt hatte. Irgend etwas schien in ihm zu wachsen. Etwas, vor dem er beinahe selbst Angst hatte.

Kennon kicherte. »Nun glotz nicht so blöd«, sagte er. »Ich mein’s ja nur gut mit dir.«

»Irgendwann bringe ich dich um, Kennon«, flüsterte Midwailer. Seine Stimme versagte ihm beinahe den Dienst und war nur noch ein heiseres Flüstern. »Ich schwöre dir, irgendwann schlage ich dir das dämliche Grinsen aus der Fresse.«

Für einen Moment wirkte Kennon wirklich verunsichert. Aber nur für einen Moment. Dann blitzte es abermals spöttisch in seinen Augen auf, und seine Lippen verzogen sich zu einem dünnen, hämischen Grinsen.

»Du hast anscheinend zu viel getrunken«, sagte er. »Na ja, darüber unterhalten wir uns später. Jetzt sieh zu, daß das Feuer nicht ausgeht.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf den Kessel. »Wir brauchen Druck.«

Er grinste erneut, drehte sich mit einer betont lässigen Bewegung herum und ging wieder zum Fenster.

Und Midwailer schlug zu.

Das Etwas in ihm wurde übermächtig. Er hatte plötzlich keine Angst mehr, weder vor Kennon noch vor sonst irgendeinem. Er wollte nur noch eines.

Die Schaufel in seinen Händen schien sich von selbst zu bewegen. Kennon spürte die Bedrohung im letzten Augenblick, fuhr mit einem Schrei herum und riß die Arme hoch, aber seine Reaktion kam zu spät.

Das Schaufelblatt traf sein Gesicht.

Kennon schrie nicht einmal. Lautlos kippte er nach hinten. Er war schon tot, als er neben der Feuertür zu Boden sank.

Für endlose Minuten stand Midwailer reglos da und starrte auf den Leichnam herab.

Er empfand gar nichts. Weder Schrecken noch Befriedigung, weder Furcht noch Triumph. Ein Teil seines Bewußtseins sagte ihm, daß er gerade einen Menschen umgebracht hatte, und der gleiche Teil sagte ihm auch, daß er damit sein eigenes Leben ebenso zerstört hatte. Aber das war ihm egal. Er empfand eine Kälte, die jedes andere Gefühl betäubte.

Nach einer Weile erwachte der vierzigjährige Heizer aus seiner Starre, legte die Schaufel aus der Hand und begann den erschlafften Leichnam in das Feuerloch hineinzuschieben. Es war schwer, und die

Hitze war unerträglich. Er verbrannte sich die Hände. Seine Wimpern und Brauen zerfielen zu Asche, und sein Gesicht begann zu schmerzen.

Aber auch davon spürte er kaum etwas. Jetzt nicht mehr.

* * *

Eine Stunde später redeten wir noch immer.

Und ich hatte noch immer keine Gelegenheit gefunden, das Gespräch auf das Thema zu lenken, dem meine ganze Neugier galt: Sitting Bull.

Das war allerdings nicht unbedingt ein Zufall; ich hatte mehr als ein Stichwort gehabt und mehr als einmal mit Gewalt versucht, den Indianer in ein Gespräch zu verwickeln.

Aber Sitting Bull – und auch Cody und die beiden anderen – entwickelten ein fast unheimliches Talent, wenn es darum ging, plötzlich auf ein anderes Thema zu sprechen zu kommen oder auf irgendeine andere Weise abzulenken.

»Wohin fahren Sie, Mr. Craven?« fragte Cody schließlich. Wir waren beim vierten Whisky angekommen, und ich begann die Wirkung des Alkohols allmählich bereits zu spüren. Cody hingegen schien mit jedem Glas nüchterner zu werden.

Und er versuchte eindeutig, mich betrunken zu machen.

»Im Moment nach Salt Lake City«, antwortete ich scherzhaft. »Aber eigentlich wollte ich in eine ganz andere Richtung.«

»Und in welche?«

Ich deutete mit einer Kopfbewegung zum Zugende zurück. »Hätte mich dieser freundliche Mister Teagarden nicht gezwungen, meine Pläne kurzfristig zu ändern, würde ich morgen in aller Frühe ein Küstenboot besteigen und nach Los Angeles fahren. Und von dort aus weiter ins Landesinnere.«

»Ins Landesinnere? Wohin genau?« wollte Bodine wissen.

»Genau weiß ich das selbst nicht«, antwortete ich. Bodine runzelte die Stirn, und ich fügte, wohl durch die Wirkung des Alkohols redseliger geworden, hinzu:

»Ich suche jemanden, One-Shot. Aber ich weiß nur ungefähr, wo er ist.«

»Und wo?«

»Irgendwo in der Mojave«, antwortete ich.

Meine Worte taten mir im gleichen Moment schon wieder leid, denn sowohl Annie als auch Bill und Bodine starrten mich plötzlich an, als zweifelten sie ernsthaft an meinem Verstand. Nur auf Sitting Bulls Gesicht war wie immer nicht die geringste Reaktion zu erkennen.

»Die Mojave?« wiederholte Cody ungläubig. »Sind Sie sicher?«

»Natürlich bin ich das«, antwortete ich ein wenig gereizt, wenn auch nur aus Ärger über meine eigene Redseligkeit.

»Und Sie wissen, wovon Sie reden?« vergewisserte sich Cody.

»Zweifeln Sie daran?«

Cody lächelte, zuckte mit den Schultern und winkte dem Ober zu, einen neuen Drink zu bringen. »Sie waren noch nie dort, vermute ich«, sagte er. Ich nickte.

»Das dachte ich mir«, fuhr Cody fort. »Sonst hätten Sie dieses Wort nicht so leichthin ausgesprochen.«

»Und warum nicht?« fragte ich. »Was ist so Besonderes daran. Die Mojave ist eine Wüste.«

»Sie ist nicht eine Wüste«, verbesserte mich Bodine. »Sie ist die Wüste.«

»Es ist die Hölle«, bestätigte Cody ernst. »Glauben Sie mir, Robert. Die wenigsten, die versucht haben, sie zu durchqueren, sind jemals wiedergesehen worden.«

»Wer sagt, daß ich sie durchqueren will?« murmelte ich. »Ich suche jemanden, und ich habe… nun, sagen wir, Hinweise, daß er sich irgendwo in der Mojave verbirgt.«

»Irgendwo in der Mojave.« Cody kicherte albern. »Haben Sie eine Ahnung, wie groß die Wüste ist?«

»Ich besitze eine Karte«, sagte ich beleidigt.

»Aber offensichtlich nicht sehr viel Lebenswillen«, versetzte Cody.

Ich wollte auffahren, aber er hob rasch die Hand, machte eine besänftigende Bewegung und fuhr in fast freundschaftlichem Ton fort:

»Im Ernst, Robert, überlegen Sie sich, was Sie tun. Wir kennen uns noch nicht lange, aber ich habe Sie beobachtet, die ganze Zeit über.«

»Und jetzt denken Sie, ich wäre nicht fähig, eine solche Strapaze zu überleben«, vermutete ich.

Meine Worte brachten Cody sichtlich in Verlegenheit. Er trank einen Schluck, setzte das Glas wieder ab und sah mich kopfschüttelnd an.

»Sie sind ein netter Kerl, Robert«, sagte er. »Und alles andere als feige. Ich habe gesehen, wie Sie mit Teagardens Männern umgesprungen sind. Aber die Mojave ist etwas anderes als ein paar Schlägertypen in einem Lokal.«

»Sie ist die Hölle, Robert«, bestätigte Annie. »Glauben Sie mir.«

Ich antwortete nicht gleich, sondern sah die drei der Reihe nach feindselig an. Die Sorge in ihren Blicken war echt, das glaubte ich zumindest zu spüren, und in den dunklen Augen Annie Oakleys stand sogar so etwas wie Angst; ein Gefühl, das mich sonderbar warm berührte.

Es tat gut zu wissen, daß es jemanden gab, der Angst um einen hatte, wenn man wie ich in einer Welt voller Feinde lebte.

»Ihre Besorgnis freut mich«, sagte ich schließlich. »Aber mein Entschluß steht fest. Ich muß dorthin.«

»Dann sagen Sie uns wenigstens, warum«, verlangte Cody.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte ich.

Cody seufzte. »Nun gut«, murmelte er. »Das hab ich mir wohl selbst zuzuschreiben. Schließlich habe ich mit dem Mißtrauen angefangen.«

»Das hat damit nichts zu tun«, versicherte ich hastig. »Sie können mir nicht helfen. Und ich möchte Sie nicht in Dinge hineinziehen, die Sie in Gefahr bringen würden.«

»Quatsch, Gefahr«, maulte Cody. »Ich kenne dieses Land, Sie nicht. Ich könnte Ihnen so manchen Tip geben. Aber wenn Sie nicht wollen...« Er gähnte demonstrativ, leerte sein Glas und stand auf.

»Es ist spät«, sagte er, »und der Tag war anstrengend. Ich schlage vor, wir ziehen uns zurück und reden morgen beim Frühstück weiter. Der Zug hält nicht vor Salt Lake City. Wir haben noch Zeit genug.« Er sah mich an. »Haben Sie ein Abteil, Robert?«

»Bis jetzt nicht«, gestand ich. »Aber es sind genug leere Plätze da. Ich finde schon eines.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, bestimmte Cody. »Wozu habe ich einen ganzen Wagen gemietet? Die Hälfte meiner Truppe steigt erst in Salt Lake zu. Wir haben genügend freie Schlafplätze. Also kommen Sie schon.«

Ich ließ mich kein zweites Mal bitten.

Vielleicht ergab sich ja während der Nacht eine Gelegenheit, allein mit Sitting Bull zu reden.

* * *

Es war dunkel geworden. Die Schatten am Horizont waren zu den schwarzen Konturen der Berge herangewachsen, und die Lok hatte merklich an Tempo verloren, obwohl Midwailer stur wie eine Maschine weiter Kohlen in den nimmersatten Kessel schaufelte.

Er hatte keine Pause gemacht bei dieser Tätigkeit, sondern bewegte sich seit Stunden im gleichen Takt. Der gewaltige Vorrat an Kohlen auf dem Tender der Lok hatte bereits sichtlich abgenommen, aber Midwailer war weder Erschöpfung noch Müdigkeit anzumerken.

Jetzt, als die Sonne unterging, änderte sich etwas in seinen Bewegungen. Waren sie vorher wirklich so ruckhaft und abgehackt wie die eines Automaten gewesen, so wurden sie jetzt gleitender, ja beinahe eleganter, und dabei immer schneller.

Das Feuer brannte heißer, und der Druck im Kessel begann allmählich zu steigen, ganz langsam nur, aber beharrlich. Ohne daß es nur einer der Zuginsassen bemerkte, begann die Lok wieder an Geschwindigkeit zu gewinnen, obwohl der Boden jetzt merklich anstieg und es eigentlich genau umgekehrt hätte sein müssen.

Dann geschah etwas mit Midwailer selbst.

Er selbst spürte es nicht mehr, denn das einzige, was noch Mensch an

ihm war, war seine äußere Form. Wo seine Augen sein sollten, waren zwei schwarze Seen aus geronnener Finsternis, und im schwachen Licht des Mondes schimmerte seine Haut beinahe schwarz.

Etwas bewegte sich unter seiner Jacke.

Es war wie ein Buckel, der mit schweren, pulsierenden Bewegungen hin und her kroch, sich seinem Kragen näherte und wieder zurücksank, nach unten und zur Seite glitt und schließlich seinen Jackenärmel erreichte.

Etwas Finsteres, Formloses begann über Midwailers Hand zu kriechen, erreichte den Schaufelstiel und lief daran hinab. Als die Masse das glühende Blatt der Schaufel erreichte, wurde ein leises Zischen hörbar. Für einen Moment stank es durchdringend nach verbranntem Fleisch. Das Ding, das aus Midwailer hervorgekrochen war, zog sich mit einem schmerzhaften Zucken zurück und verharrte einen Moment reglos. Dann fiel es zu Boden, lange, schleimig glitzernde Fäden hinter sich herziehend.

Sekundenlang blieb es liegen, als müsse es Kraft sammeln, dann kroch es weiter, wobei es sich mehr und mehr in die Länge zog. Aus dem glitzernden Klumpen wurde ein Fladen, dann eine schwarze, warzige Schlange, schließlich ein schimmernder Faden, der wie ein blinder Wurm über die Lok und den Tender kroch, sich lautlos zwischen den Kohlen hindurchschlängelte und schließlich das Ende der Lok erreichte. Noch immer war er mit Midwailers Arm verbunden, und so würde es auch bleiben.

Als er schließlich, unendlich behutsam über die Kupplung und die gegeneinanderruckenden Stoßfänger der Wagen kriechend, den ersten Waggon erreichte, war er nicht mehr sehr viel dicker als ein Haar. Und die Dunkelheit ließ ihn unsichtbar werden.

Aber er kroch weiter.

* * *

Cody hatte mir ein leerstehendes Abteil zugewiesen, das nur wenige Schritte von dem entfernt lag, das er sich mit Sitting Bull und Bodine teilte; allerdings am entgegengesetzten Ende zu dem Annie Oakleys. Ob dies Zufall, Nonchalance oder banale Eifersucht war, vermochte ich nicht zu beurteilen.

Es interessierte mich im Moment auch nicht sonderlich. Ich hatte keine weitere Vision von Sitting Bull aufgefangen, obwohl ich ihm auf dem Weg zum Zugende sehr nahe gekommen war, aber ich spürte einfach, daß der alte Indianer weit mehr als eine lebende Legende war.

Ich mußte mit ihm reden, allein. Koste es, was es wolle. Ich hatte sogar die Möglichkeit erwogen, Cody einfach zu sagen, was ich erlebt hatte, und Sitting Bull so zu zwingen, endlich mit mir zu reden.

Aber ich hatte sie fast ebensoschnell wieder verworfen. Wenn Cody und Bodine wußten, welches Geheimnis Sitting Bull umgab, würden sie kaum mit einem Fremden wie mir darüber reden. Und wenn sie es nicht wußten, würden sie mich schlichtweg für verrückt erklären. Sonderbar genug dazu hatte ich mich bisher ja schon benommen.

Aber es gab noch eine Möglichkeit, und sie war so banal, daß ich mich fragte, warum ich nicht längst von selbst darauf gekommen war. Ich mußte mit Sitting Bull sprechen, gut. Und es gab einen Ort hier im Zug, den auch er allein aufsuchen mußte, früher oder später. Die Toiletten. Wenn alles andere nicht half, würde ich mich eben auf dem Wege dorthin postieren und ihn abfangen.

Ich wartete ab, bis es im Abteil nebenan ruhig geworden war, dann stand ich wieder auf, schlüpfte in meine Jacke und trat auf den Gang hinaus.

Alles um mich herum war still. Draußen war es längst dunkel geworden, und abgesehen vom monotonen Rattern der eisernen Räder drang nicht der mindeste Laut an mein Ohr.

Für eine Weile blieb ich reglos vor meinem Abteil stehen, dann schloß ich die Tür, ging ein paar Schritte den Gang hinunter und öffnete eines der Fenster.

Die Nachtluft strich kalt in den Wagen, aber sie verscheuchte auch die düsteren Gedanken, die sich meiner bemächtigt hatten, und für einen Moment genoß ich einfach das Gefühl, nur dazustehen und an nichts zu denken.

Aber nur für einen Moment, denn die Wirklichkeit holte mich schneller ein, als mir lieb war. Mit plötzlicher Wucht kam mir zu Bewußtsein, daß ich mich wie ein kompletter Idiot benommen hatte.

Sicher, ich war meinem Verfolger entkommen – wenn es diesen geheimnisvollen Verfolger überhaupt gab und er nicht nur eine

Ausgeburt meiner überreizten Nerven war –, aber statt dem Schicksal für diese kleine Atempause dankbar zu sein, hatte ich nichts besseres zu tun, als mich kopfüber in ein neues Abenteuer zu stürzen.

Im Grunde ging mich Sitting Bull nichts an. Sein Benehmen sagte mir mehr als deutlich, daß er nur den Unwissenden spielte; wenngleich auch fast perfekt. Aber er war kein Mann, der selbst nicht wußte, was in seinem Geist geschah.

Das Geräusch einer Abteiltür riß mich aus meinen Gedanken. Ich fuhr hoch und herum, starrte angestrengt in die Dunkelheit des Ganges und fuhr beinahe schuldbewußt zusammen, als ich die Gestalt erkannte, die aus dem Abteil getreten und überrascht stehengeblieben war, als sie meinen Schatten erkannte.

Es war Annie. Sie trug ein langes seidenes Nachthemd, darüber einen Morgenrock aus Tüll, der allerdings mehr von ihrer Gestalt enthüllte, als er verbarg. Ich senkte den Blick – ganz Gentleman – und wartete, daß sie sich herumdrehen und wieder in ihr Abteil zurücktreten würde, damit auch ich die Gelegenheit fand, mich einigermaßen diskret aus der Affäre zu ziehen, aber sie dachte nicht daran, sondern schob im Gegenteil die Abteiltür hinter sich ins Schloß und kam auf mich zu.

»Hallo, Robert«, sagte sie. »Können Sie auch nicht schlafen?«

Ich schüttelte hastig den Kopf, lächelte sie an und drehte mich wieder zum Fenster. Aber so leicht gab Annie Oakley nicht auf. Sie trat näher an mich heran, lehnte sich, als wären wir zwei gute Bekannte, die sich am hellichten Tage auf einem belebten Boulevard getroffen hatten, eine Handspanne neben mir gegen die Wand und blickte aus dem Fenster.

Ich konnte das blasse Spiegelbild ihres Gesichtes deutlich auf der Scheibe erkennen. Deutlich genug jedenfalls, um zu sehen, daß mich ihre dunklen Augen direkt anblickten.

»Ich bin froh, Sie getroffen zu haben, Robert«, sagte sie. »Allein.«

»So?« Ich wandte kurz den Blick, sah sie an und starrte wieder aus dem Fenster. Zum Teufel, Annie Oakley war eine verdammt hübsche und gut gebaute Frau, und sie trug praktisch nichts! Dachte sie, ich wäre aus Holz?

»Ich möchte Ihnen noch einmal danken, daß Sie mir das Leben gerettet haben«, sagte sie. Und damit packte sie mich fast grob am

Kragen, stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte mich.

Im ersten Moment war ich so perplex, daß ich mich nicht einmal rührte, aber dann spürte ich, wie weich und süß ihre Lippen schmeckten. Für eine endlose, berauschende Sekunde erwiderte ich ihren Kuß, preßte sie an mich und fühlte, wie weich und erregend der Körper war, der sich unter der glatten Seide ihres Negligés verbarg.

Dann wurde mir schlagartig klar, wo wir waren. Und vor allem, wer sie war.

Hastig löste ich mich aus ihrer Umarmung, schob sie ein Stück von mir weg und starrte verlegen zu Boden. Annie wollte mich erneut an sich ziehen, aber diesmal widersetzte ich mich. Die Lächerlichkeit meiner Situation kam mir nicht einmal zu Bewußtsein in diesem Moment. Unsere Rollen waren ziemlich falsch verteilt.

»Bitte nicht, Annie«, sagte ich leise. »Was würde Bill sagen, wenn er uns so sieht?«

»Nichts«, behauptete Annie lächelnd und fügte im gleichen, amüsierten Tonfall hinzu: »Er würde Sie auf der Stelle erschießen.«

Ich glaubte ihr aufs Wort. »Warum sind Sie gekommen?« fragte ich. »Wollen Sie meine Leiche sehen?«

»Ich wollte mich bedanken«, sagte Annie. »Auf meine Art. Hat es Ihnen nicht gefallen?«

»Unsinn«, widersprach ich. »Aber Ihr Dank gilt dem falschen Mann. Ohne Bill, Sitting Bull und Bodine wären wir jetzt alle tot.«

»Und ohne Ihre Hilfe auch«, widersprach Annie. »Das war sehr mutig von Ihnen, Robert.«

»Sie sollten sich nicht in solcher Gesellschaft herumtreiben«, sagte ich verlegen. »Ein Mann wie Teagarden ist nichts für Sie.« Ich runzelte die Stirn. »Von einer Annie Oakley hätte ich erwartet, daß sie auf andere Weise mit einem kleinen Falschspieler wie diesem Teagarden fertig wird.«

»Ein kleiner Falschspieler?« Annie lachte, aber es klang nicht sehr amüsiert. »Sie kennen Teagarden nicht«, fuhr sie fort. »Er ist alles andere als ein kleiner Gauner. Und er hatte diese Schuldscheine.«

»Haben Sie sie wirklich unterschrieben?« fragte ich. »Oder war das nur

ein weiterer Trick?«

»Ich habe sie unterschrieben«, gestand Annie. »Ich war dumm. Ziemlich dumm, fürchte ich. Aber ich habe gedacht, ich liebe ihn.«

»Und jetzt denken Sie es nicht mehr?«

Annie lächelte schmerzlich. »Schon lange nicht mehr, Robert. Aber als ich es begriff, war es zu spät.« Sie seufzte. »Das ist eine lange Geschichte. Und keine sehr schöne. Aber jetzt ist sie vorbei. Erzählen Sie lieber von sich, Robert.«

Ich sah nervös an ihr vorbei zu Codys Abteil. Bei dem Glück, das mich in den letzten Stunden verfolgte, wäre es eigentlich typisch, wenn Sitting Bull ausgerechnet jetzt auftauchte.

»Von mir?« wiederholte ich. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich fürchte, ich bin ein ziemlich uninteressanter Mensch, von Ihrem Standpunkt aus. Jemand, der ein Leben führt wie Cody und Sie, ist sicher Aufregenderes gewohnt.«

»Ein Leben wie wir?« Annie lachte. »Sie irren, Robert. Cody, One-Shot und ich sind ganz normale Menschen.«

»Wieso nennt er sich One-Shot?« fragte ich. »Das ist doch sicher nicht sein richtiger Name.«

»Natürlich nicht«, antwortete Annie. »Er behauptet, sein Ziel immer mit dem ersten Schuß zu treffen.«

»Stimmt es?«

»Wenn es nicht wesentlich kleiner ist als ein Scheunentor, ja«, bestätigte sie schalkhaft. Dann nickte sie. »Er ist ein verdammt guter Schütze. Nicht so gut wie ich, aber gut genug. Sie haben ihn in Teagardens Spielsalon erlebt.«

»Nicht so gut wie Sie?« fragte ich, ihren letzten Satz bewußt überhörend.

»Niemand schießt so gut wie ich«, sagte Annie in einem Ton, der vollkommen ernst und frei von jeder Übertreibung war. »Jedenfalls niemand, von dem ich schon gehört habe.«

»Und was ist mit Sitting Bull?« fragte ich unvermittelt.

Annies Lächeln wirkte plötzlich ein bißchen gezwungen. »Was... was

soll mit ihm sein?« fragte sie.

»Ist er auch ein ganz normaler Mensch?« hakte ich nach.

Annie atmete hörbar ein. »Sie interessieren sich für ihn, nicht wahr?« fragte sie. »Ich habe es schon vorhin beim Essen bemerkt. Bill übrigens auch.«

»Er ist immerhin der legendäre Sitting Bull«, antwortete ich. Die unausgesprochene Drohung in ihrem letzten Satz beschloß ich zu überhören, wenigstens im Moment.

»Das ist er«, bestätigte Annie. »Und?«

Sie rückte ein Stück von mir weg. Von einer Sekunde auf die andere wirkte sie merklich kühler, und ich begriff, daß ich einen Fehler begangen hatte.

Ich versuchte zu retten, was zu retten war. »Ich habe schon immer für Indianer geschwärmt«, behauptete ich. »Schon als Kind.«

»Aha«, sagte Annie kalt. »Nun, Sie werden ja morgen noch Gelegenheit haben, mit ihm zu sprechen. Und mit Bill und Bodine auch.« Sie hob die Hände und begann demonstrativ ihre Oberarme zu massieren.

»Es wird kalt hier draußen«, sagte sie. »Ich denke, ich gehe besser in mein Abteil zurück.«

Sie wandte sich um, nickte mir zum Abschied zu und machte einen Schritt, blieb aber dann fast erschrocken stehen, als die Tür am vorderen Ende des Wagens aufging.

Eine Gestalt trat herein, und ich erkannte die blitzenden Knöpfe und die charakteristischen Umrisse einer Schaffnermütze in dem schwarzen Schatten.

Dann bewegte sich der vermeintliche Schaffner auf Annie und mich zu.

Als er am Fenster vorüberging und sein Gesicht ins Mondlicht geriet, begann Annie zu schreien.

* * *

Der Wasserturm ragte wie das Skelett eines bizarren Urtieres in die

Nacht hinauf. Die Sonne war längst untergegangen, aber es war noch immer warm, und ein paar der Männer nutzten die Gelegenheit, das Ventil zu öffnen und ihre Tiere trinken zu lassen, vielleicht zum letzten Mal für viele Stunden.

Teagarden sah auf, als Joes Pferd mit einem unwilligen Schnauben neben dem seinen zum Stehen kam. »Sie waren hier«, sagte der Revolverheld. »Vor ungefähr einer Stunde.«

»Eine Stunde?« Teagarden runzelte die Stirn. »Dann…«

»Dann holen wir sie nicht mehr ein«, sagte Joe. Seine Stimme klang weit eher zufrieden als bedrückt. »Auf den nächsten Meilen führt die Strecke nur noch geradeaus. Bei dem Tempo, das der Zug da machen kann, holen wir sie nicht mehr ein. Keine Chance.«

Teagarden ballte wütend die Faust. Aber die zornige Entgegnung, auf die Joe halbwegs gewartet hatte, kam nicht. Er schwieg einen Moment, starrte aus eng zusammengepreßten Augen zu den schwarzen Schatten der Berge hinüber und nickte schließlich.

»Du hast recht, Joe«, sagte er. »Wir holen sie nicht ein. Hier nicht.« Er hob die Hand und deutete nach Westen. »Aber dort drüben.«

»In den Bergen?« fragte Joe erschrocken.

Teagarden nickte. »Sie kommen auf den Steigungen nicht gut voran«, sagte er. »Und oben an der Kehre vor dem Paß müssen sie fast im Schritttempo fahren. Genau die richtige Stelle für uns.«

»Aber Sir!« protestierte Joe erschrocken, sprach aber nicht weiter, als ihn ein eisiger Blick aus Teagardens Augen traf.

»Hast du irgendwelche Einwände?« fragte Teagarden kalt.

Joe schluckte nervös und beeilte sich, den Kopf zu schütteln. »Nein«, sagte er. »Sie… Sie haben recht, Sir. Die Stelle ist ideal. Aber es ist verdammt weit.«

»Nicht, wenn wir direkt nach Westen reiten«, sagte Teagarden. »Wir schneiden gute zwanzig Meilen ab.«

»Aber das ist –«

»Ja?« sagte Teagarden leise. Seine Hand lag auf dem Lauf der Winchester an seinem Sattel.

Joe verstummte abrupt. »Es ist nichts«, flüsterte er. »Sie haben recht.«

»Dann ist es ja gut«, murmelte Teagarden. »Und jetzt geh und sage den anderen Bescheid, daß wir weiterreiten.«

Joe schluckte krampfhaft, zwang sein Pferd auf der Stelle herum und ritt los. Teagarden starrte unverwandt weiter nach Westen. Aber er sah die Berge gar nicht, die wie schwarze Schatten auf dem Horizont hockten. Vor seinen Augen stand das Bild eines schmalen, von einem kurzgeschnittenen schwarzen Vollbart eingerahmten Gesichtes. Das Gesicht eines Mannes, der eine gezackte weiße Strähne im Haar trug.

»Ich kriege dich, Robert Craven«, flüsterte er. »Ich kriege dich, und wenn es das Letzte ist, was ich in meinem Leben tue. Das schwöre ich dir.«

* * *

Mit mühsamen, tappenden Schritten, die eher wie die eines betrunkenen Bären denn wie die eines Menschen aussahen, kam der Schaffner näher.

Aber auf welch grauenerregende Weise hatte er sich verändert!

Seine Augen waren weit aufgerissen und leer; wo das Weiß seiner Augäpfel hätte sein sollen, war nichts als Schwärze. Sein Gesicht und die weit vorgestreckten, geöffneten Hände waren von einem dichten Geflecht haardünner, glitzernder Fäden überzogen, die ununterbrochen bebten und zuckten, als wären sie von Eigenleben erfüllt. Ein gurgelnder Ton kam über seine Lippen.

Annie schrie noch einmal und noch gellender, als das gräßliche Ding, das einmal ein Mensch gewesen war, die Hände hob und auf sie zutappte. Und endlich erwachte auch ich aus meiner Erstarrung.

Blitzartig packte ich Annie, zog sie zurück und warf mich dem Ungeheuer entgegen. Seine Hände griffen nach mir, aber die Bewegung war so langsam, daß ihr selbst ein Kind hätte ausweichen können.

Dafür war mein Hieb um so schneller. Und mit aller Macht geführt.

Der Schlag war so hart, daß ich für einen Moment glaubte, meine eigenen Knöchel knirschen zu hören, und er traf genau auf die

Kinnspitze des Mannes.

Der Bursche keuchte, kippte nach hinten und blieb eine Sekunde lang reglos liegen.

Dann begannen sich seine Arme und Beine zu bewegen.

Nur seine Arme und Beine, wohlgemerkt.

Der Anblick ließ mich für einen Moment an meinem Verstand zweifeln. Der Mann war bewußtlos, wenn nicht tot, aber seine Glieder bewegten sich, drehten den Körper mühsam herum und stemmten ihn in die Höhe. Sein Kopf pendelte haltlos. In seinem Körper war kein bißchen Kraft mehr.

Aber er bewegte sich!

Hinter mir begann Annie wie von Sinnen zu kreischen, und auch mich erfüllte der Anblick mit einem solchen Entsetzen, daß ich für Augenblicke wie gelähmt dastand, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen oder mich gar zu rühren.

Um ein Haar hätte mich dieses Entsetzen das Leben gekostet, denn das... Etwas, in das sich der Mann verwandelt hatte, griff beinahe sofort wieder an. Seine Hände kamen hoch und griffen nach meinem Hals.

Im letzten Moment prallte ich zurück, trat nach den Beinen des Monstrums und versuchte gleichzeitig, seine Arme zur Seite zu schlagen.

Aber die Bestie war nicht nur unverwundbar, sondern auch übermenschlich stark. Sie wankte unter meinen Hieben, bewegte sich aber stur wie eine von de Laurecs mechanischen Puppen weiter auf mich zu. Seine Klauen verfehlten meine Kehle, aber eine seiner Hände schloß sich um meine Faust und drückte zu.

Meine rechte Hand schien in einen Schraubstock geraten zu sein. Mit aller Kraft warf ich mich zurück, bog und wand mich unter dem Griff der Bestie und schlug immer wieder mit der freien Hand auf ihr Gesicht ein, mit dem einzigen Ergebnis, daß der Schmerz in meiner Hand anwuchs.

Meine Kräfte versagten. Ich brach in die Knie, hob die Linke vor das Gesicht und versuchte der Klaue des Ungeheuers auszuweichen, die sich meiner Kehle näherte. Für einen kurzen Moment schwebte ihre

Hand direkt vor meinen Augen, und abermals bot sich mir ein Anblick, der mich an meinem Verstand zweifeln ließ.

Der Mann war verletzt. In seiner Handfläche klaffte ein tiefer Schnitt. Aber kein Tropfen Blut quoll aus der Wunde.

Der Mann war... tot!

Was ihn scheinbar am Leben hielt und ihn sich weiter bewegen ließ, war nichts als das dünne schwarze Geflecht, das seine Haut wie ein glitzerndes Netz überzog! Der Anblick erinnerte mich an irgend etwas, aber ich wußte nicht, was, und in meinem Schädel schwoll ein Dröhnen und Rauschen an, das mit jedem Atemzug lauter wurde und mich am Denken hinderte. Meine rechte Hand war gefühllos, aber der Schmerz tobte jetzt bis in meine Schulter hinauf, und dann schloß sich die Kralle des Angreifers um meine Kehle.

Plötzlich ertönte hinter mir ein dumpfes, unglaublich lautes Krachen, und mit einem Male waren die Hände fort. Wie durch einen Nebel sah ich den Schaffner vor mir: Er war zurück und gegen die Wand geprallt. In seiner Brust war ein großes, rauchendes Loch. Einen Moment lang stand er schwankend da, dann sackte er ganz langsam an der Wand entlang zu Boden.

Ich richtete mich auf und spürte eine Hand, die unter meine Achselhöhlen griff und mich in die Höhe hievte. Codys Gesicht tauchte vor mir auf, ein heller Fleck mit seltsam zerfaserten Rändern, und ich hörte seine Stimme wohl, verstand die Worte aber nicht.

»Der... der Schaffner...« stammelte ich.

Cody schüttelte den Kopf. »Schon gut, Robert«, sagte er. »Der Kerl ist tot.«

»Nein«, stöhnte ich. »Sie müssen –«

Der Rest meiner Worte ging in einem entsetzten Schrei unter.

Aber diesmal war es nicht Annie, die aufgeschrien hatte, sondern One-Shot Bodine. Und als Cody und ich im gleichen Moment herumfuhren, sahen wir auch, warum.

Der Leichnam des Schaffners bewegte sich erneut. Seine Arme und Beine zuckten, und dann stemmte er sich abermals in die Höhe und kam mit weit geöffneten Händen auf Cody und mich zu!

Buffalo Bill Cody reagierte mit einer Kaltblütigkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Beinahe ruhig hob er das Gewehr an die Wange, zielte und schoß, bis der schmale Gang erfüllt war von Pulverdampf. Jeder Treffer schleuderte das Ungeheuer ein weiteres Stück zurück.

Und jedesmal richtete es sich wieder auf und kam mit tapsigen Schritten auf uns zu!

Schließlich war Codys Büchse leergeschossen. Aber der Westmann gab nicht einmal jetzt auf, sondern drehte das Gewehr herum und ließ den Kolben auf den Schädel des Angreifers niederkrachen.

Das Ungeheuer wankte, aber im gleichen Moment zuckte eine seiner Klauen hoch, entriß Cody die Waffe und schleuderte sie davon. Dann sprang es vor, eine Hand nach mir, die andere nach Cody ausgestreckt.

Es erreichte uns nicht. Die Tür neben ihm flog mit einem Ruck auf, warf es zu Boden und krachte gegen die Wand. Eine gebückte Gestalt sprang auf den Gang hinaus, einen gellenden Kriegsruf auf den Lippen und eine kurzstielige Axt schwingend.

Während Cody mich mit einer hastigen Bewegung aus der Reichweite des Ungeheuers zerrte, ließ Sitting Bull seinen Tomahawk zwischen die Schulterblätter des Unheimlichen krachen.

Aber natürlich erreichte er damit so wenig wie wir. Der Angreifer war längst tot, war es vermutlich schon gewesen, als er vor Annie und mir auftauchte, und was tot war, konnte schwerlich noch einmal sterben oder Schmerzen empfinden.

Im gleichen Moment, in dem Sitting Bulls Kriegsbeil herunterfuhr, zuckte die Kralle des Ungeheuers vor, umklammerte sein Bein und riß ihn zu Boden.

Der alte Indianer schrie erschrocken auf und versuchte sich aus der Reichweite der Bestie zu rollen, aber die Hand hielt sein Bein fest.

Ein Stoß traf meinen Rücken. Ich strauchelte, fiel zum wiederholten Male und sah, wie Bodine auch Cody beiseite stieß, um freies Schußfeld zu haben.

Seine beiden Revolver entluden sich. Der Körper der Bestie zuckte, und wieder erlahmten ihre Bewegungen für einen Moment. Nicht lange, aber doch lange genug, um Sitting Bull Gelegenheit zu geben, sich loszureißen und hastig von dem Ungeheuer davonzukriechen.

»Zum Teufel, was ist das?« keuchte Cody. Er fuhr herum, packte mich an den Rockaufschlägen und schüttelte mich wild. »Verdammt, Robert, was ist das für ein Ding?« brüllte er.

Mit verzweifelter Kraft machte ich mich los. Eine verzweifelte Hoffnung machte sich in mir breit. Der Gedanke war entsetzlich, aber er war vielleicht unser letzter Ausweg. »Halten Sie ihn auf!« brüllte ich. Blitzschnell fuhr ich herum, stürmte in mein Abteil und riß den Stockdegen von der Gepäckablage herunter.

Obwohl ich kaum fünf Sekunden brauchte, um in den Gang zurückzukehren, hatte sich die Situation abermals verändert. Für einen Moment erkannte ich nichts außer einem schier unentwirrbaren Knäuel aus Leibern und Gliedern. Cody, Bodine und Sitting Bull hatten sich gemeinsam auf den Unheimlichen geworfen und versuchten ihn niederzuringen.

Aber nicht einmal mit vereinten Kräften waren sie dem Unheimlichen gewachsen! Ich sah, wie sich Bodine plötzlich krümmte und die Hände vor den Leib schlug, dann ging Sitting Bull zu Boden, und schließlich taumelte auch Cody zurück, von einem Fausthieb des Ungeheuers getroffen.

Und im gleichen Moment sprang ich vor. Wenn ich mich täuschte, wenn meine Vermutung falsch war, dann war ich jetzt so gut wie tot.

Mit einem Satz setzte ich über Sitting Bull hinweg, zog die Klinge des Stockdegens aus ihrer Umhüllung und stieß sie dem Ungetüm in den Leib.

Die Bestie keuchte; das erste Mal, daß sie überhaupt einen Laut von sich gab. Für eine halbe Sekunde erstarrte sie mitten in der Bewegung, dann wankte sie, fiel nach hinten und prallte gegen die Wand. Wo meine Klinge das schwarze Geflecht berührt hatte, begannen sich die Fäden aufzulösen.

Und trotzdem war sie immer noch nicht tot.

Der Zersetzungsprozeß ging weiter.

Das schreckliche Gespinst zerfiel, löste sich auf und verschwand schließlich, aber es waren immer nur einige Fäden, die dem Einfluß meines Shoggotensternes erlagen. Andere wurden nur angegriffen oder schienen gar immun gegen meine Waffe.

Entsetzt stieß ich abermals zu, und wieder stürzte die Bestie. Aber das

Ergebnis war das gleiche. Die Fäden wuchsen nach, fast schneller, als meine Klinge sie vernichten konnte!

Plötzlich sah ich eine Bewegung irgendwo hinter und unter dem Unheimlichen. Ich sprang vor, versetzte ihm noch einen Hieb und gewahrte einen kaum fadendünnen, sich schlängelnden Strang der schwarzen Masse, der unter der Tür am Ende des Wagens verschwand.

Und endlich begriff ich.

Der Mann war nicht mehr als eine Marionette, ein Werkzeug, das ausgeschickt worden war, mich oder Sitting Bull oder auch uns beide zu töten. Unser wahrer Gegner war viel weiter vorne im Zug!

Mit einem Schrei schwang ich meinen Degen und ließ ihn auf den schwarzen Strang heruntersausen.

Die Klinge zertrennte die gallertartige Masse. Das abgeschnittene Ende zuckte noch sekundenlang und lag dann still, während das andere Ende plötzlich hin und her zu peitschen begann, so daß ich mich mit einem erneuten Satz in Sicherheit bringen mußte. Dann kroch es, sich windend wie eine Schlange und eine glitzernde Spur auf dem Boden hinterlassend, davon und verschwand unter der Tür.

Hinter mir erscholl ein helles Bersten und Klirren. Ich fuhr herum, den Degen kampfbereit in der Hand. Aber es gab nichts mehr, wogegen ich ihn hätte benutzen können.

Der Angreifer war verschwunden. Wo er gestanden hatte, pfiff der Wind eisig durch ein zersplittertes Fenster.

Durch das Fenster, aus dem Cody und One-Shot Bodine ihn kurzerhand geworfen hatten.

* * *

Vorne auf der Lok stand Midwailer und schaufelte Kohlen. Der Zug wurde schneller.

* * *

Es dauerte lange, bis sich Annie soweit erholt hatte, daß sie wenigstens zu schreien aufhörte und Cody sie behutsam in sein Abteil

führen konnte. Dabei war Annie Oakley im Grunde eine tapfere Frau, die so schnell vor nichts Angst hatte und schon gar nicht in hysterische Schreikrämpfe ausbrach, wenn irgend etwas geschah, was sie erschreckte.

Aber das, was sie in den letzten Augenblicken erlebt hatte, war einfach zu viel. Und ich kannte diese Reaktion, selbst von Männern, die sonst kaltlächelnd einem übelgelaunten Skorpion die Beine ausgerissen hätten. Die Shoggoten, diese seelenlosen Kampfmaschinen der GROSSEN ALTEN, waren nichts, dem man mit Mut und Logik begegnen konnte. Sie waren fremd, Teile einer Welt, die nicht für Menschen war und an der der menschliche Geist zerbrechen mußte. Vielleicht war das ihre stärkste Waffe überhaupt.

Aber es war nicht nur die reine Todesangst, die mich bis ins Innerste erschreckt hatte. Längst nicht.

Das Schlimmste war der Gedanke, daß sie mich wiedergefunden hatten.

Für wenige, kurze Tage war ich der schrecklichen Bedrohung entronnen; oder hatte mir zumindest eingebildet, daß es so wäre. Aber dieser Angriff bewies das Gegenteil.

Sie waren wieder da, so gefährlich wie zuvor. Und wie so oft vorher waren es wieder einmal Unbeteiligte, die in den Kampf hineingezogen wurden.

Ich verscheuchte den Gedanken, ging in die Hocke und streckte die Hände nach Sitting Bull aus, der sich mühsam auf Hände und Knie hochstemmte.

»Sind Sie in Ordnung, Häuptling?« fragte ich.

Sitting Bull sah auf, nickte und versuchte zu lächeln. Ganz gelang es ihm nicht. Er bekam noch immer nicht richtig Luft.

»Ich muß mit Ihnen reden, Sitting Bull«, sagte ich, so leise, daß Bodine und Cody die Worte nicht hören konnten. »Da ist etwas, das –«

»Jetzt nicht, Blitzhaar«, unterbrach mich Sitting Bull; sehr leise, aber in einem sonderbar ernsten Ton, der mich tatsächlich mitten im Wort verstummen ließ. Aber ich begriff auch, daß er verstanden hatte, worüber ich mit ihm zu reden hatte und daß er mir antworten würde; später.

Ich nickte. Wenigstens war das ein Anfang.

Ohne ein weiteres Wort half ich Sitting Bull auf die Beine, bückte mich nach meinem Stockdegen und schob ihn in seine Umhüllung zurück.

Als ich mich umwandte, sah ich genau in Buffalo Bill Codys Gesicht. Und sein Blick sagte mir, daß er jeden meiner Handgriffe mit höchstem Interesse verfolgt und sich seine Gedanken dazu gemacht hatte.

»Eine interessante Waffe haben Sie da, Robert«, sagte er.

»Nicht halb so interessant wie die Ihre«, gab ich kurz angebunden zurück. Auch Cody hatte seine Büchse wieder aufgehoben und trug sie locker in der Armbeuge.

»Ist das Ihre berühmte Büffelbüchse?«

Cody nickte. »Ja. Einen ausgewachsenen Büffel erlege ich damit mit dem ersten Schuß. Aber auf dieses Ding« – er deutete mit einer Kopfbewegung auf das zerschmetterte Fenster – »hatte sie keine Wirkung. Ihr Degen erst hat ihn erledigt.« Er runzelte die Stirn. »Wie kommt es, daß Sie mit einem solchen Spielzeug eine Kreatur besiegen können, die selbst meinem Gewehr widersteht?«

»Das kommt Ihnen nur so vor«, antwortete ich ausweichend. »Wenn One-Shot und Sie ihn nicht aus dem Fenster geworfen hätten...«

Aber Cody reagierte nur mit einer ärgerlichen Handbewegung. »Reden Sie keinen Unsinn!« fauchte er. »Ich habe schließlich Augen im Kopf. Das Ding war schon halb tot. Es begann sich aufzulösen, als Sie mit Ihrem Degen hineingestochen haben, nicht?«

»Möglich«, sagte ich. »Aber –«

Weiter kam ich nicht. Cody fauchte ärgerlich, streckte den Arm aus und ergriff mich am Kragen, daß mir die Luft wegblieb. »Verdammt, Craven, jetzt sagen Sie endlich, was hier los ist!« befahl er. »Wir alle wären fast umgebracht worden, und der einzige, der weiß, warum, sind Sie!«

»Laß ihn«, sagte Sitting Bull ruhig.

Cody riß erstaunt die Augen auf, ließ aber gehorsam meine Jacke los, so daß ich mich mit einem hastigen Schritt zurückziehen konnte.

»Dies ist nicht der Moment, zu streiten«, fuhr Sitting Bull in fast sanftem Ton fort. »Blitzhaar ist nicht unser Feind.«

»So?« fragte Cody ärgerlich.

»Die Dinge sind manchmal anders, als sie scheinen«, fuhr der Häuptling geheimnisvoll fort. »Manchmal sind die, die deine Feinde scheinen, in Wahrheit deine Freunde.«

»Oder umgekehrt«, schnappte Cody.

»Oder umgekehrt«, bestätigte Sitting Bull. »Blitzhaar wird uns die Wahrheit sagen. Später.«

»Später?« wiederholte Cody gereizt. »Und warum nicht jetzt?«

»Weil die Gefahr nicht vorüber ist«, antwortete Sitting Bull ruhig. Er deutete zum vorderen Ende des Zuges.

Diesmal erbleichte Cody sichtlich. »Du... du meinst, es gibt noch mehr von... von diesen Ungeheuern?«

Sitting Bull nickte. »Und Schlimmeres.«

»Was soll das heißen?« fragte Bodine alarmiert. Und auch ich sah erschrocken auf und starrte den alten Indianerhäuptling an.

»Ich spüre eine Gefahr«, antwortete Sitting Bull. »Etwas, das die Götter niemals hätten erschaffen dürfen. Es lauert.«

Cody fuhr herum und starrte mich an. »Stimmt das?«

»Ich... fürchte«, gestand ich zögernd.

»Sie fürchten, so!« Cody lachte rauh. »Sie wissen eine Menge mehr über diese Kreatur, als Sie uns erzählt haben, Robert«, behauptete er.

»Das stimmt. Aber ich fürchte, jetzt ist nicht die Zeit, Ihnen alles zu erklären. Sie würden mir sowieso nicht glauben«, fügte ich etwas leiser hinzu.

Cody verzichtete darauf, auf meine Worte zu reagieren. Statt dessen wandte er sich mit einem Ruck um, stampfte in sein Abteil zurück und kramte geräuschvoll in seinen Sachen herum. Als er wieder herauskam, war er dabei, das Magazin seiner Büffelbüchse zu füllen. Die Taschen seiner Lederjacke beulten sich von der Menge der Patronen, die er eingesteckt hatte.

»Was haben Sie vor?« fragte ich.

Cody lachte humorlos. »Was schon?« fragte er. »Wir gehen nach vorne und sehen nach, wie viele von diesen Monstren noch da sind. Ich gehe lieber zu ihnen, ehe sie zu mir kommen.«

»Das ist Wahnsinn«, sagte ich. »Sie haben gesehen, wie wenig Sie mit Ihren Waffen gegen diese Geschöpfe ausrichten können. Bleiben Sie hier und beschützen Sie Annie. Ich gehe allein.«

»Das kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte Bodine an Codys Stelle. »Bill und ich begleiten Sie. Sitting Bull wird hierbleiben.«

Ich wollte widersprechen, aber als ich in Bodines Augen sah, wußte ich, daß es sinnlos war. Schließlich nickte ich.

»Gut. Aber Sie bleiben hinter mir und tun nichts, wenn ich es Ihnen nicht sage«, bestimmte ich. »Wenn mir etwas zustoßen sollte, versuchen Sie wenigstens meinen Degen zu retten. Das ist die einzige Waffe, mit der Sie die Ungeheuer töten können.«

Und damit wandte ich mich um, ging ohne ein weiteres Wort zum vorderen Ende des Wagens und stieß die Tür in den Wahnsinn auf.

* * *

Midwailer schaufelte weiter Kohlen.

Und der Zug wurde schneller.

* * *

Der Gang lag still wie ein Grab vor uns. Nicht der mindeste Laut war zu hören, sah man vom monotonen Rattern des Zuges ab. Nirgends bewegte sich etwas. Nirgends brannte ein Licht.

»Was ist hier los?« flüsterte Bodine neben mir. »Verdammt, da... da stimmt doch was nicht.«

Ich gebot ihm mit einer unwilligen Geste, zu schweigen, schob vorsichtig die Tür zum ersten Abteil auf und lugte hinein. Es war leer.

Aber Bodine hatte natürlich recht. Der Kampflärm – und vor allem das

Krachen von Codys Büffelbüchse – mußten einfach gehört worden sein. Es war einfach nicht möglich, daß niemand kam, um nachzusehen.

Aber vor uns war nichts. Nicht das geringste Zeichen von Leben.

Und die einzige Erklärung, die es dafür gab, weigerte ich mich einfach zu akzeptieren.

Vorsichtig, den Degen halb erhoben, näherte ich mich dem nächsten Abteil, aber noch bevor ich die Tür öffnen konnte, berührte mich Cody am Arm und deutete stumm nach unten.

Der Anblick ließ mein Herz einen schmerzhaften Schlag überspringen und wie ein Hammerwerk weiterrasen.

Nicht weiter als eine Handspanne vor meinen Füßen schlängelte sich ein dünner, im blassen Mondlicht kaum zu erkennender schwarzer Faden über den Boden und verschwand unter der Tür.

Cody entsicherte sein Gewehr und wich bis zum Fenster zurück. Der doppelte Lauf der Flinte richtete sich auf die Abteiltür, während Bodine auf der anderen Seite Aufstellung nahm, beide Colts in den Händen.

Mit klopfendem Herzen streckte ich die Hand nach der Tür aus, entriegelte sie und schob sie ein Stückweit auf. Ich war auf das Schlimmste gefaßt.

Aber nicht auf das, was ich wirklich sah.

Der Faden, der sich irgendwo aus der Dunkelheit vor uns heranschlängelte und unter der Tür hindurchlief, fächerte vor mir auseinander und bildete ein gewaltiges, ganz sacht pulsierendes Gespinst, fein wie schwarzer Rauch, das den Boden bis auf den letzten Quadratzentimeter bedeckte. Dünne, glitzernde Stränge waren die Wände hinaufgekrochen, bis zum Fenster, den Gepäckablagen und den Sitzbänken.

Und darauf…

Im ersten Moment weigerte sich mein Verstand einfach, das Bild zu glauben, das meine Augen sahen.

Auf den lederbezogenen Bänken des Erste-Klasse-Abteils lagen schwarze Klumpen einer pulsierenden Masse, wie mannsgroße

Kokons.

Der Anblick schnürte mir die Kehle zu, und eine unsichtbare, eisige Hand strich über meinen Rücken. Was war mit den Passagieren geschehen?!

Behutsam ließ ich mich in die Hocke sinken, suchte mit der linken Hand am Türrahmen Halt und stieß mit dem Degen nach dem ersten der schwarzen Kokons.

Das Ergebnis war ganz so, wie ich gehofft hatte: das schwarze Shoggoten-Geflecht zerfiel schon unter der ersten flüchtigen Berührung der Klinge. Etwas Rosiges schimmerte dahinter. Doch als ich den Degen zurückzog, begann sich die Lücke sofort wieder zu schließen. Die schwarze Masse wuchs so rasch nach, daß man zusehen konnte.

Aber ich wußte, was zu tun war.

Vorsichtig richtete ich mich wieder auf, trat in den Gang zurück und durchtrennte den dünnen Plasmafaden.

Ein rasches Zucken lief durch das finstere Gewebe im Abteil. Dann hörte das Pulsieren der Masse auf, und schon in der nächsten Sekunde begann der Auflösungsprozeß.

Ich sah nicht weiter zu, sondern folgte mit klopfendem Herzen der glitzernden Schleimspur, die der Protoplasmafaden hinterlassen hatte. Ein Gefühl dumpfen, hilflosen Zornes machte sich in mir breit, als ich sah, daß er auch unter der Tür des nächsten Abteiles verschwand, dann im nächsten und im übernächsten...

Der ganze Wagen, wenn nicht der ganze Zug, schien sich bereits im Griff des Monstrums zu befinden.

Ich öffnete die nächste Abteiltür nicht mehr, sondern zertrennte wütend den Schleimfaden, eilte weiter, zerschnitt einen Faden nach dem anderen, bis ich am Ende des Waggons angelangt war und wieder eine Tür vor mir hatte.

Aber ich öffnete sie noch nicht, sondern blieb stehen und sah noch einmal zurück. Die Abteiltüren waren geschlossen, aber ich wußte, was dahinter vorging.

Cody und Bodine folgten mir in einigen Schritten Abstand. Ihre Gesichter waren bleich, und auf Codys Lippen lag ein sonderbar

verbissener Ausdruck; eine Mischung aus Angst, Entsetzen und noch irgend etwas anderem, das ich nichteinzuordnen vermochte.

»Wie viele Wagen hat der Zug?« fragte ich.

Cody überlegte einen Moment. »Zehn«, antwortete er dann. »Oder elf... Genau weiß ich es nicht.« Er zögerte. »Glauben Sie, daß... daß es überall so aussieht?«

Statt einer Antwort drehte ich mich wieder herum, öffnete die Tür und spähte vorsichtig durch den Spalt.

Vor mir lag die Plattform des Wagens, ein kaum anderthalb Schritte messendes Geviert, von einem brusthohen Geländer eingefaßt und leicht hin und her schwankend. Die Landschaft flog in rasendem Tempo an uns vorüber, aber darauf achtete ich kaum. Mein Blick hing wie gebannt an der Plattform des nächsten Waggons.

Genauer gesagt, an dem haarfeinen schwarzen Gespinst, das die beiden Eisenbahnwagen miteinander verband.

Cody, der dicht hinter mich getreten war, stieß einen sonderbaren Laut aus, als er das schwarze Etwas sah. Es war mehr als in unserem Wagen; kein haardünner Strang mehr, sondern ein dickes, tausendfach ineinandergedrehtes Tau, das zuckte und bebte wie ein Bündel sich windender schwarzer Schlangen.

Ohne ein Wort zog ich die Tür auf, aber in diesem Moment berührte mich Bodine am Arm und deutete nach draußen. »Fällt dir nichts auf?« fragte er.

Ich folgte der Geste, konnte aber nichts Außergewöhnliches erkennen. Genauer gesagt erkannte ich überhaupt nichts, denn es war stockfinster, und der Zug preschte mit solchem Tempo dahin, daß die Landschaft zu einem Konglomerat ineinanderfließender Schatten geworden war.

»Wir sind zu schnell«, fuhr Bodine fort, als ich nicht antwortete. »Ich kenne diese Strecke. Bin sie schon ein paarmal gefahren. Gleich kommen ein paar verdammt haarige Kurven. Wenn wir in dem Tempo da reingehen, springt der Zug glatt aus den Schienen.«

»Ein Grund mehr, daß wir uns beeilen«, versetzte Cody, noch ehe ich Gelegenheit fand, zu antworten. »Los.«

Ich packte meinen Degen fester, zog die Tür vollends auf und trat mit

einem raschen Schritt auf die schwankende Plattform hinaus.

Der Fahrtwind peitschte mir ins Gesicht und trieb mir die Tränen in die Augen, und erst jetzt fiel auch mir auf, wie schnell der Zug geworden war. Die Plattform unter meinen Füßen schwankte und bockte wie ein Schiff im Sturm. Instinktiv streckte ich die Hand nach dem Geländer aus, führte die Bewegung aber nicht zu Ende, sondern zog meine Finger so abrupt zurück, als hätte ich glühendes Eisen angefaßt.

Das Geländer war schwarz vor dünnen, peitschenden Strängen.

Aus dem mikroskopisch feinen Faden, der uns hierher geführt hatte, waren Millionen geworden; kurz und glänzend und sich hin und her wiegend wie bizarre Wimpern.

Angeekelt hob ich den Degen und wischte das Zeug fort, aber es war wie die Male zuvor: das Geflecht wuchs beinahe schneller nach, als meine Klinge es durchtrennen konnte. Es gelang mir zwar, den Hauptstrang auszumachen und durchzuschneiden, so daß wenigstens die Plattform nach einigen Augenblicken frei von dem Protoplasmagewebe war, aber es war trotzdem ein Kampf ohne Aussicht auf Erfolg.

»Das... das ist ja Wahnsinn«, keuchte Cody. »Das Zeug wird uns kriegen, Robert. Es ist überall!«

Er deutete mit dem Lauf seines Gewehres nach vorne. Trotz der geringen Entfernung war der nächste Waggon nur als schwarzer Schatten zu erkennen, aber überall war fließende, gleitende Bewegung. Das Gespinst quoll aus den Fenstern und unter der Tür hervor und bedeckte bereits einen Teil der Außenwand.

Ich schluckte ein paarmal, um den bitteren Geschmack loszuwerden, der plötzlich in meinem Mund war, trat mit einem entschlossenen Schritt auf die gegenüberliegende Plattform und spürte eine sanfte Berührung; ein Gefühl, als griffen haarige Spinnenbeine nach mir.

Hastig schwang ich meinen Degen und schlug den Weg zur Tür frei. Mit einem Tritt sprengte ich sie auf, ließ vorsichtshalber meinen Degen vor mir durch die Luft zischen und trat in den nächsten Waggon.

Wie erstarrt blieb ich stehen.

Ich hatte geglaubt, daß es schlimmer nicht mehr kommen könnte.

Aber das stimmte nicht.

Ganz und gar nicht.

* * *

Vorne auf der Lok schaufelte Midwailer noch immer Kohlen. Und der Zug wurde noch immer schneller.

* * *

Der Waggon hatte keine separaten Abteile wie die beiden Erste-Klasse-Wagen, die wir bisher durchquert hatten, sondern war eine der einfachen Ausführungen, in denen sich die Bänke jeweils zu zweit Rücken an Rücken gegenüberstanden.

Im Moment sah er allerdings weit eher wie ein Alptraumkabinett denn wie ein Eisenbahnwagen aus.

Das schwarze Spinnengeflecht war überall. Es bedeckte den Boden, kroch in dünnen Strängen an den Wänden empor und wehte von der Decke, spannte sich zwischen den Bänken und ballte sich hier und da zu fast undurchsichtigen Wänden zusammen. Und überall auf den Bänken und dem Boden lagen die schwarzen Kokons, wie wir sie schon im vorigen Wagen zu Gesicht bekommen hatten.

Ich gewahrte eine Bewegung aus den Augenwinkeln, drehte mich erschrocken herum und sah, wie sich einer der schwarzen Klumpen auf mich zubewegte, mit mühsamen, pumpenden Bewegungen und eine glitzernde Schleimspur hinterlassend.

Unter der Berührung meines Degens löste das Ding sich beinahe sofort auf, und auch ein Teil des Netzes, in das er eingesponnen war, zerfiel.

Aber der Zersetzungsprozeß hörte fast ebenso rasch wieder auf, wie er begonnen hatte. Die Macht meines Stockdegens reichte einfach nicht aus, die gewaltige Masse Shoggoten-Plasmas zu vernichten, die den Zug erfüllte. Es war einfach unmöglich, jeden einzelnen Strang zu zerschneiden. Selbst, wenn sie nicht auf so unheimliche Weise nachgewachsen wären – ich hätte Tage dazu gebraucht.

»Worauf wartest du?« keuchte Cody. »Fang an!«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist vollkommen sinnlos«, murmelte ich. »Wir müssen die Mutterzelle erwischen.«

»Die was?«

»Vergiß es«, antwortete ich. »Auf jeden Fall ist es sinnlos, dieses Zeug zu bekämpfen. Wir müssen weiter nach vorne.«

»Du meinst, daß es irgendwo eine… eine Art Gehirn gibt?« fragte Cody.

Ich nickte. »Irgendwo dort vorne. Das müssen wir erwischen. Alles andere wäre sinnlos.«

»Wenn uns noch so viel Zeit bleibt«, flüsterte Bodine.

Plötzlich erschütterte ein harter Stoß den Wagen. Ich strauchelte, prallte gegen die Wand und riß entsetzt die Hand zurück, die ich instinktiv ausgestreckt hatte, als das schwarze Gewebe auf meine Finger zuzukriechen begann.

Dann erfolgte der zweite Stoß, und er war noch härter als der erste. Hätte mich Bodine nicht aufgefangen, wäre ich gestürzt.

»Verdammt nochmal, wir fahren immer schneller!« keuchte One-Shot. »Sieh aus dem Fenster!«

Ich gehorchte. Die Landschaft raste nur so an uns vorbei.

»Wir werden entgleisen!« flüsterte Cody erschrocken. »Irgendwas muß mit dem Zugführer passiert sein.«

»Irgendwas ist gut«, murmelte Bodine. Dann deutete er mit einer entschlossenen Bewegung nach vorne. »Los.«

Allein bei dem Gedanken, durch diesen Alptraumwagen gehen zu sollen – und die anderen, die vielleicht noch größeren Schrecken bergen mochten – sträubten sich mir die Haare. Aber Bodine hatte natürlich recht. Wir hatten keine sehr große Wahl. Der Zug wurde schneller und schneller.

»Gut«, sagte ich. »Ihr bleibt hier.«

»Du bist wohl verrückt«, fauchte Bodine. »Wir kommen mit!«

Er wollte unverzüglich losgehen, aber ich riß ihn am Arm zurück. »Sei vernünftig, One-Shot«, sagte ich. »Ihr könnt mir nicht helfen. Und ich

bin froh, wenn ich allein lebend durchkomme.«

»Er hat recht«, sagte Cody leise. »Du würdest ihn nur behindern.«

Bodine preßte wütend die Lippen aufeinander und setzte zu einer Antwort an, aber in diesem Moment bockte der Boden erneut, und diesmal neigte sich der Wagen deutlich spürbar zur Seite. Für einen kurzen, schrecklichen Moment hatte ich das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren und schwerelos in der Luft zu hängen, dann fiel der Wagen mit einem spürbaren Ruck auf die Geleise zurück.

»Mein Gott!« keuchte Bodine. »Der Paß!«

»Welcher Paß?« fragte ich alarmiert.

»Der Candon-Paß«, antwortete Bodine. Seine Augen waren weit vor Schrecken. »Keine fünf Meilen mehr von hier, Robert. Der Zug muß eine Schleife fahren. Wir... wir fliegen aus den Schienen, wenn wir mit diesem Tempo dort ankommen.«

»Wieviel Zeit bleibt uns noch?« fragte ich erschrocken.

»Ein paar Minuten«, flüsterte Bodine. »Nicht mehr. Wir... müssen nach vorne. Zur Lok!«

Ich habe niemals an böse Omen geglaubt. Bis zu diesem Moment.

Denn Bodine hatte die Worte noch nicht ganz ausgesprochen, als die vordere Tür des Wagens mit einem berstenden Schlag aus den Angeln gesprengt wurde.

Unter der Öffnung erschien ein Alptraum.

Das Ding hatte keine konkrete Form; ein doppelmannsgroßer Klumpen aus schwarzem Fleisch, tentakelschwingend und mit zahllosen kleinen gezahnten Mäulern in die leere Luft schnappend.

Cody schrie auf und feuerte seine Büchse ab, doch die Kugeln vermochten das Ungeheuer nicht aufzuhalten.

Mit einer fließenden Bewegung kam das gräßliche Ding näher, durchquerte den Wagen aber nur zur Hälfte und blieb plötzlich hocken. Seine zahllosen Mäuler schnappten. Die schwarzen Tentakel pfiffen durch die Luft wie Peitschenschnüre. Und dann erkannte ich den zuckenden Faden, der unter der zerborstenen Tür verschwand. Auch dieses Ding war nicht mehr als eine Marionette.

Aber nichtsdestotrotz tödlich. Selbst mit meinem Degen wäre es Irrsinn gewesen, einen Angriff auf dieses Ungeheuer zu wagen.

Und selbst, wenn es mir gelungen wäre, die Bestie zu überwinden – mir blieb einfach nicht genug Zeit! Fünf Meilen hatte Bodine gesagt. Jetzt vielleicht schon nur noch vier! Noch wenige Minuten, und der Zug würde in die enge Kurve vor dem Paß schießen und an den Felsen zerschmettern!

»Über die Dächer!« keuchte Bodine. »Oben über den Wagen, Robert! Das ist die einzige Chance!«

Ich fuhr herum, sprang wieder auf die Plattform hinaus und griff hastig nach der schmalen Eisenleiter, die auf den Zug hinaufführte. Den Degen wie ein Piratenmesser zwischen den Zähnen, kletterte ich am Wagen empor, zog mich mit einer verzweifelten Bewegung auf das gekrümmte Dach und versuchte aufzustehen.

Um ein Haar hätte mich der Wind vom Zug geschleudert.

Mit einem erschrockenen Keuchen warf ich mich vor und blieb sekundenlang gegen das Dach gepreßt liegen. Der Wagen sprang wie ein tollwütig gewordenes Pferd hin und her, und unter den rasenden Rädern der Wagen stoben immer wieder Funken auf. Der Fahrtwind war zu einem Orkan geworden, der mich wie ein trockenes Blatt packen und davonwirbeln würde, wenn ich den Fehler beging, aufzustehen.

Aber ich mußte nach vorne. Das Gehirn des Shoggoten befand sich zweifellos dort, vermutlich auf der Lokomotive, und wenn es mir nicht gelang, das Ungeheuer innerhalb der nächsten drei, vier Minuten unschädlich zu machen, waren wir alle verloren.

Mit zusammengebissenen Zähnen stemmte ich mich hoch, zog den Kopf zwischen die Schultern und kroch auf Händen und Knien weiter, bis ich das Ende des Wagendaches erreichte. Etwas Schwarzes, Glänzendes war unter mir, und finstere Schatten flogen an uns vorüber.

Ich setzte alles auf eine Karte und sprang.

Es war die schrecklichste Sekunde meines Lebens. Ich hing über dem Nichts, mit weit ausgestreckten Armen und Beinen, der Wind schlug mit unsichtbaren Fäusten auf mich ein, und die gierigen Nervenfäden des Shoggoten griffen wie Millionen dürrer Krakenarme nach mir.

Dann prallte ich auf das Dach, schlug mir Nase und Lippen blutig und fand mit verzweifelter Kraft Halt.

* * *

Midwailer schaufelte Kohlen. Das Blatt seiner Schaufel glühte in hellem Orangerot, und der hölzerne Stiel hatte längst Feuer gefangen, aber er spürte es nicht einmal. Mit monotonen Bewegungen warf er die schwarzen Kohlen in den brennenden Schlund der Lokomotive. Der Zug wurde schneller.

* * *

Wie ich den ersten Wagen und den Kohletender erreichte, weiß ich nicht mehr. Es war wie ein Alptraum. Der Fahrtwind war so heftig, daß er mir den Atem nahm. Ich sah kaum mehr etwas. Der Zug bockte und sprang so heftig in seinen Geleisen, daß es fast ein Wunder schien, daß er nicht längst entgleist war.

Eine Sekunde lang blieb ich einfach keuchend liegen, preßte das Gesicht gegen die rauhen Kohlen unter mir und versuchte meinem geschundenen Körper noch einmal ein bißchen Kraft abzugewinnen. Meine Hände zitterten so stark, daß ich kaum mehr hochkam.

Und der Anblick, der sich mir bot, als ich es endlich schaffte, lähmte mich abermals.

Als wolle er die schreckliche Szene in der gebührenden Breite beleuchten, war der Mond hinter den Wolken hervorgekrochen und überschüttete die Berge mit silbernem Licht. Der Schienenstrang glänzte wie ein silberfarbener Fluß auf dem matten Schwarz der Felsen.

Für eine knappe halbe Meile führte er noch geradeaus.

Dann machte er einen Knick, als hätte jemand die Geleise im rechten Winkel abgebogen, und verschwand hinter senkrecht aufstrebenden Felsen.

Auf der einen Seite.

Auf der anderen gähnte ein bodenloser Abgrund.

Und der Zug raste in einem wahren Höllentempo darauf zu!

Mit einem Schrei sprang ich auf, warf mich nach vorne und sprang vom Tender herunter auf die Lok.

Um ein Haar wäre es mein letzter Schritt gewesen.

Vor dem weit geöffneten Feuerloch stand eine Gestalt, etwas, das irgendwann einmal ein Mensch gewesen war. Jetzt war sein Aussehen kaum mehr zu erkennen, denn es stand in hellen Flammen.

Aber es lebte.

Und es reagierte.

Ich fand kaum Gelegenheit, mich auf dem bockenden Untergrund wieder aufzurichten, ehe das Scheusal herumfuhr und sich mit lautloser Wut auf mich stürzte.

Ich stolperte zurück, prallte gegen etwas Hartes, Heißes, und wich im letzten Moment dem Hieb aus. Die Schaufel prallte eine Handbreit neben mir gegen den Stahl und brach ab.

Ich sprang zur Seite, duckte mich unter einem weiteren Hieb hindurch und stieß den Degen vor.

Die Kreatur erstarrte mitten in der Bewegung. Ein sonderbarer, seufzender Laut drang über ihre Lippen. Sie taumelte, ließ den Schaufelstiel fallen und kippte rücklings in das weit offenstehende Feuerloch der Lok. Fettiger Dampf quoll auf, als das schwarze Protoplasma in der Höllenglut verkochte.

Keuchend richtete ich mich auf. Das Ungeheuer war tot, aber die Lok raste weiter in höllischem Tempo dahin – und der Abgrund war höchstens noch eine Viertelmeile entfernt!

Ich fuhr herum, starrte einen Moment lang hilflos auf die verwirrende Vielfalt von Instrumenten, Hebeln und Rädern vor mir und versuchte vergeblich zu erraten, welches davon so etwas wie eine Bremse sein mochte. Schließlich begann ich wahllos an allem herumzuzerren und -drehen, was sich irgendwie bewegte. Natürlich ohne den geringsten Erfolg.

»Robert! Hierher!«

Bodines Schrei ließ mich herumfahren. One-Shot war mir gefolgt,

ohne daß ich es bemerkt hatte. Aber er war nicht auf den Kohletender gestiegen wie ich, sondern hockte, sich mit einer Hand festklammernd, auf der Kupplung zwischen der Lok und dem ersten Wagen.

Entschlossen kletterte ich los. Es waren nur wenige Yards, aber ich mußte an der Außenseite des Zuges entlangklettern, und um ein Haar hätte mich die Lok abgeworfen, noch bevor ich ihn erreichte. Mit letzter Kraft zog ich mich auf die Plattform des Wagens hinauf, ergriff Bodine bei den Schultern und hielt ihn fest, gleichzeitig mit den Füßen selbst Halt am Metall des Geländers suchend.

Es war ein verzweifelter Kampf gegen die Zeit. Bodine hatte das Gewinde der Kupplung bereits gelöst, während ich gegen den Shoggoten gekämpft hatte, aber der Wagen hing noch immer an einem gewaltigen Eisenring, an dem seine Hände vergeblich zerrten.

Dann ging alles unglaublich schnell.

Von der Lok her erscholl ein fürchterliches Bersten und Krachen, als der überhitzte Kessel platzte und kochenden Wasserdampf und weißglühende Kohle erbrach. Bodine schrie, warf sich nach vorne, so daß er meinem Griff entschlüpfte, und zerrte den Haltering vom Haken.

Der Zug schien von einem gigantischen Hammer getroffen zu werden.

Wie in einer schrecklichen Vision sah ich, wie die Lok, ihres Gewichts plötzlich ledig, mit einem gewaltigen Satz nach vorne schoß, sich in einer absurd langsamen Bewegung aus den Schienen hob. Der Kessel explodierte endgültig, und dann war alles voller Flammen und Glut und Hitze…

Ich spürte noch, wie der Wagen unter mir ebenfalls aus den Geleisen gedrückt wurde, sich in die Höhe und gleichzeitig zur Seite bewegte, dann fühlte auch ich mich angehoben und davongeschleudert.

Das letzte, was ich sah, ehe ich gegen die Felsen prallte, war die Lok; ein brennendes, zerfetztes Wrack, das sich immer mehr und mehr auflöste, Flammen und weißglühende Trümmer schleudernd und noch immer in dieser absurden, schwerelosen Bewegung, die die Lokomotive aus den Geleisen und über den Rand des Abgrundes getragen hatte.

Sie und One-Shot Bodines entsetzt aufgerissene Augen, als er hinter ihr in die Tiefe stürzte.

Dann nichts mehr.

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Lancelot Postlethwaite hatte – neben einem komplizierten Namen – einen seltsamen Traum: Den geheimnisvollen Berg der Weißen Götter zu entdecken.

In Cambridge hatte man nur über den verschrobenen Wissenschaftler gelacht, als er seine »Schätze« zusammenklaubte – unglaubhafte Berichte spanischer Eroberer, Aufzeichnungen von Abenteurern, hirnrissige Sagen über Drachen, Götter und Dämonen – und nach Nordamerika reiste. Lancelot Postlethwaite sollte auf seine Kosten kommen. Es begann damit, daß ihm von der Höhe eines Bergpasses eine brennende Lokomotive fast auf den Kopf fiel. Dann tauchte dieser merkwürdige junge Mann mit der gezackten Locke im Haar auf, verfolgt von einer Meute schießwütiger Ganoven. Und das war erst der Auftakt zu einem Abenteuer, das Lancelot Postlethwaite zeit seines Lebens nicht mehr vergessen sollte…

Ein Gigant erwacht